

VIII.

Aus dem Leben des Fürsten

Karl Joseph

zu

Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein-Jagstberg,

geb. 12. December 1766, † 6. Juli 1838.

(Von ihm selbst dictirt im Jahre 1837, dem Hausgeistlichen Professor Schelle.)

Ich Karl Joseph Justin Ernest, dormalen Fürst zu Hohenlohe und Waldenburg, Bartenstein-Jagstberg, bin geboren den 12. December 1766 in Bartenstein. Meine Eltern waren: Ludwig Leopold Fürst zu Hohenlohe-Bartenstein und Josepha Polyxena, geborne Gräfin zu Limburg-Styrum-Bronkorf, aus dem ehemaligen Haus Limburg-Luxemburg, wovon die vier Kaiser: Heinrich VII., Karl IV., Benzeslaus und Sigismund entsprossen waren, das dormalen in Stamm und Namen erloschen ist.

Zu Taufpathen hatte ich meinen mütterlichen Großoheim Fürsten Karl-Albrecht I. zu Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürst, meinen väterlichen Oheim Prinzen Joseph zu Hohenlohe-Bartenstein, Domgraf zu Köln und Straßburg, dann meinen mütterlichen Oheim Grafen Ernest zu Limburg-Styrum, Domgraf zu Köln, der nachmals zur lutherischen Religion übergieng und sich mit einem Fräulein von Humbracht vermählte.

Ich genoß das große Glück, in meinem väterlichen Hause die schönsten Beispiele des festesten Glaubens, einer wohlverstandenen Frömmigkeit, des Edelmutheß, und ich darf es sagen, aller Tugenden, stets vor Augen zu haben. Ich war das sechste unter sieben Geschwistern, nemlich: meiner Schwester Sophia, nachmaligen Stiftsdame zu Thorn an der Maas, die den 20. Januar 1836 in Rom gestorben ist; Maria Anna, Stiftsdame zu Essen, nachmaliger Gemahlin des Grafen Peter von Orsan, gestorben zu Preßburg in Ungarn; Leopoldine, vermählte Fürstin zu Löwenstein-Wertheim-Rochefort, gestorben in Heubach im Jahr 1807, nach einem schmerzhaften Krankenlager von drei Jahren; Josepha, Stiftsdame zu Thorn, gestorben in Bartenstein im Jahre 1796; Ludwig Alois, gestorben in Paris im Jahre 1829 als Marschall und **Duc et Pair** von Frankreich, nachdem er achtzehn Feldzüge, theils in Osterreich, theils in Frankreich mitgemacht hatte; Franziska Romana, Stiftsdame zu Essen, nachmalige vermählte Fürstin und Altgräfin zu Salm-Reifferscheidt-Krautheim, gestorben in Würzburg 1812.

Im dritten Jahre wurden wir beide Brüder von den natürlichen Blattern stark heimgesucht, doch ohne weiteren Schaden glücklich wieder hergestellt.

Alle meine Schwestern wurden von den Salesianerinnen erzogen und unterrichtet, Sophie in Straßburg, die vier andern in Dijon, sowie früher meine Mutter und Großmutter.

Als ersten Lehrer hatten mein Bruder und ich, einen Pater Kapuziner Namens Lorenz, und ich erinnere mich noch sehr gut einer Tafel mit einem gemalten Esel, der von einem Brüderchen zum andern bisweilen spazierte. Späterhin erhielten wir zum Hofmeister einen Priester der Gesellschaft Jesu, Pater Jost; da er aber mit so kleinen Kindern sich nicht abgeben konnte, gieng er wieder in seine Provinz zurück und wir erhielten zum einstweiligen Präceptor den, 1819 dahier verstorbenen geheimen Rath Herre, bis im Jahr 1773 Pater Martin Schoder vom P. Provincial d. G. J. abgesendet wurde, um die Stelle eines Hofmeisters bei mir zu versehen. Kurz vor seiner Ankunft wurden wir beide Brüder in Begleitung des Pater Mathlin und des H. Herre nach Würzburg geschickt, um die h. Firmung und Tonsur zu empfangen. Wir wohnten im Jesuitenkollegium und empfiengen die Firmung sowohl als die Tonsur von dem Suffraganbischof Gebfattel in seiner Privatcapelle. Fürstbischof war damals noch Adam Friedrich Graf von Seinsheim, der sich mehr als Regent denn als Bischof benahm.

Im Winter 1773 wurde ich mit meinem Hofmeister in einem engen vis-a-vis nach Köln in'stradtirt. Das erste Nachtquartier nahmen wir im Schönthaler Probsthof zu Mergentheim. Den andern Tag fuhren wir bis Miltenberg, schifften uns auf den Main und Rhein ein und kamen glücklich bei meinem Oheim Prinz Joseph, den dritten Tag in Köln an, wo ich in den Besiß meiner Präbende gesetzt wurde und nach etwa vierzehn Tagen zu Lande wieder nach Hause reisten. Der Kurfürst-Erzbischof war damals Graf Maximilian von Königseck-Rothensfels; päpstlicher Nuntius Caprara, nachmals Cardinal und Nuntius in Paris, wo er mit Napoleon das berühmte Konkordat schloß und starb. Im Jahre 1814 sah ich sein Grabmal in den unterirdischen Gewölben Sct. Genovefa.

Im April 1774 reisten wir nach Straßburg ab, wo schon zwei meiner Oheime, Joseph und Christian, mein Vetter Prinz Franz zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Kapitular, wie früher auch mein H. Vater in seiner Jugend und mein Großvater Domicellaren, mein Großoheim Joseph von Pfedelbach Kapitular und Scholaster waren. Ich fand ebenfalls vor der Hand mein Quartier bei meinem Oheim Prinz Joseph. Nach dem Verlaufe einiger Monate aber zogen wir in das ehemalige Jesuitenkollegium in Kost und Wohnung der Weltgeistlichen, denen das bischöfliche Seminarium anvertraut war. Nach einem Jahre, als der Bau des Seminariums weit genug gediehen war, nahmen wir in demselben unser Quartier in Gemäßeheit eines Statutes des Domkapitels, welches verordnete, daß die jungen Domicellare daselbst sieben Jahre verweilen sollten, bis sie den Grad des Baccalaureats in der Philosophie erhalten hätten.

Meine erste Beichte legte ich in Straßburg dem Domprediger Vater Tassein d. G. J. ab, und ein Jahr später hatte ich das Glück im Dom daselbst meine erste h. Kommunion am grünen Donnerstage zu verrichten.

Fürstbischof war zu derselben Zeit Prinz Konstantin von Rohan-Rochefort, Cardinal der römischen Kirche, ein Greis von beinahe achtzig Jahren, unvermögend den Stuhl zu verlassen auf dem er herumgeführt wurde und beinahe blind; ein ehemaliger Schiffskapitain, der von der lateinischen Sprache weiter nichts verstand, als daß das Wort collegium ein collegio bedeutet; übrigens hatte er den festesten Willen zur Aufrechthaltung der besten Disciplin in seiner Klerisei. Er ließ sich noch in seinem drei- undachtzigsten Jahre durch den berühmten Augenarzt Wenzel von Wien, mit dem besten Erfolge am Katarakte operiren. Von ihm ist das große prächtige, ganz in Quaderstein erbaute Seminarium in Straßburg, wo gewöhnlich Alumnen ihre geistliche Bildung erhalten.

Daselbst nahmen auch wir unsere Kost, für welche wir 550 fl. zusammen bezahlten; wir speisten mit den verdienstvollen geistlichen Vorständen desselben, worunter vorzüglich die Herren Abbes Jean-Jean, Superior, Hirn, zweiter Superior, Louis, Professor der Theologie und Sättler, Kögelin, Kontroversprediger, sich durch Verdienste um die Kirche auszeichneten. Unter den übrigen befand sich auch als Professor des Kirchenrechts, Abbe Brendel, ein geborner Würzburger, der damals schon ganz excentrische Behauptungen und Grundsätze äußerte, während der französischen Umwälzung den verbotenen Priestereid ablegte, konstitutioneller Bischof von Straßburg auf einige Jahre wurde und endlich als Kaffeefieder daselbst in Verachtung und Armuth starb; übrigens aber durch Herzensgüte, Gefälligkeit und Freigebigkeit gegen die Armen über seine Mittel, sich überall empfahl. Die Gesellschaft von Männern wie die obengenannten, erleichterte meinem Hofmeister seine Arbeit und meine Erziehung sehr, indem der Umgang mit ihnen äusserst lehrreich und angenehm für uns beide war. Auch in der reichen Büchersammlung des Seminariums, waren viele Hilfsmittel für dieselbe zu finden. Pater Martin Schoder war ohnehin ein sehr würdiger Sohn des h. Ignatius, sehr bewandert in der lateinischen Sprache und in Philosophie und Theologie; besonders besaß er große Herzensgüte, daher ich ihm ganz zugethan war und mit Geduld manche seiner übeln Launen ertrug, die doch nur Folgen seiner geschwächten Gesundheit waren. Er unterrichtete mich gründlich in der Religion, in der lateinischen Sprache, in der Logik und den übrigen Theilen der Philosophie, so wie in den Regeln der französischen Sprache. Zur Erlernung der Musik, der Tanzkunst, des Italienischen, des Fechtens, Exercirens und Reitens, bekam ich durchaus die geeigneten Lehrer. Alle Jahre zur Vakanzzeit machten wir einen Ausflug in das Land zu ehemaligen Mitbrüdern des Pater Schoder und kleine Reisen im Elsaß. Erst nach vier Jahren wurde es mir erlaubt, mein elterliches Haus wieder zu besuchen.

Im Jahre 1777 giengen wir auf einige Zeit nach Oberbrunn, zu meinem daselbst sich bisweilen aufhaltenden Oheim Prinz Joseph, nutznießendem Administrator der dortigen Herrschaft. Im Mai desselben Jahrs starb ihre Eigenthümerin, meine Großmutter geborne Prinzessin zu Hessen-Homburg, im Schlosse Gröningen in der Grafschaft Limburg, wohin sie von Bartenstein aus vor etwa einem Jahre gezogen war.

Während dieser vier Jahre bezogen das Seminarium: der ältere Bruder meines Schwagers Fürsten zu Salm, Fried. Mag Christian Joseph, gest. 4. Nov. 1790, 24 J. alt, der das Unglück hatte einem Hofmeister in die Hände zu fallen, der plötzlich

den Verstand verlor; später in französische Dienste trat, durch Mißgeschick und üble Wirthschaft bestimmt wurde, diese Dienste wieder zu verlassen und unter fremdem Namen als gemeiner Soldat in östreichische Dienste zu treten und in dem Augenblick, als er zu Namur die Fahne auf dem Walle aufsteckte, von einer feindlichen Kugel getroffen, auf dem Schlachtfelde erkannt und als Offizier begraben wurde; ferner der Prinz Victor von Rohan-Guemend, dormal kaiserl. Feldmarschall-Lieutenant in Prag; Graf Anton von Königsegg-Aulendorf und mein Schwager Franz Fürst zu Salm-Krautheim.

Nach dem siebenten Jahre meines Aufenthaltes im Seminar 1781, wurde ich in der Philosophie in lateinischer Sprache examinirt und erhielt den Grad als Baccalaureus. Als Domicellar besuchte ich alle Sonn- und Feiertage während dem Amte und der Vesper den Chor im Münster. Der Gottesdienst daselbst war herzerhebend durch seine Pracht, herrliche Kirchenmusik und schönen Gesang. Dazu hatte ich das Glück, sehr gute französische Prediger daselbst zu hören. Die übrigen Tage versäumte ich nie der Messe meines Hofmeisters beizuwohnen und längere Zeit ihm auch am Altare zu dienen.

Nun verließ ich das bischöfliche Seminarium und mit gepreßtem Herzen die daselbst so lange genossene gute, belehrende, erbauliche und auch unterhaltende Gesellschaft der dort vereinigten geistlichen Herren, bezog mit meinem Hofmeister im Hohenlohischen Hofe meine Wohnung und nahm die Kost bei dem, im nemlichen Hause meines Oheims wohnenden zurückgezogenen Kommenthur Vogel der Spitalbrüder des h. Geistes in Cassia, der vor der Aufhebung des Ordens, der Kommende Stephansfelden, vier Stunden von Strassburg, vorstand. Hier fanden wir einen großen Abstand von unserer ehemaligen Gesellschaft. Meine übrigen Studien setzte ich fort und frequentirte die Kollegien des Professors Dieterich im deutschen Kirchenrecht.

Im Frühjahre 1783 reiseten wir über den Hundsrücken nach Köln, um daselbst meine strikte Residenz zu machen, wo ich nach der dortigen Sitte die Verrichtungen eines Subdiaconus, ohne Weihe, während dem Gottesdienste zu versehen hatte. Nach drei Monaten, während denen ich von meinem Oheim in großen Gesellschaften aufgeführt wurde und Bekanntschaft mit dem päpstlichen Nuntius Bellasoni machte, reiseten wir wieder nach Strassburg zurück, wo ich meine juridischen Studien in Privatkollegien des Professors Dieterich fortsetzte.

Im Jahre 1784, im Monat August, wurde ich von einem sehr bössartigen Gallenfieber befallen. Der dortige Arzt Guerin behandelte mich, gab mir leider das

China zu früh, wodurch der Fuchs in seinen Bau gesperrt und die Krankheit auf neun Monate verlängert wurde; nur durch die zweckmäßige Behandlung des Bartensteiner Leibarztes v. Medicus, wurde die Krankheit gehoben.

Mit dem Fieber behaftet reiste ich nach Bartenstein ab und blieb da, bis auf den April des folgenden Jahrs.

In demselben Jahre 1785 kam auch mein Bruder mit seinem Hofmeister, Pater Xaver Schwarz d. S. J., mit mir nach Straßburg zurück, verblieb daselbst ein Jahr, frequentirte die Vorlesungen aus *jure publico germaniä*, hatte Kutscher und drei Pferde von Haus mitgenommen und wurde in allen Gesellschaften aufgeführt. Der Gouverneur der Provinz war Marschall de Contades, den Prinz Ferdinand von Braunschweig im siebenjährigen Krieg bei Minden besiegt hatte; sein Stellvertreter im Kommando der Provinz war Marquis de Lasalle, dessen Familie sich auszeichnete durch Religiosität, Gastfreundschaft und Höflichkeit.

Nach Verlauf eines Jahres 1786 reisten wir nach Ostern über Freiburg im Breisgau, die sogenannte Hölle, den Schwarzwald und in einem ungeheuren Schnee über Sigmaringen nach Haus. Den Fürsten lernten wir kennen in Straßburg; sein Vater war damals noch bei Leben und bewohnte das Schloß Krauchenwies. Wir fanden ihn da in einem ungewöhnlichen eben nicht fürstlichen Kostüm; er trug einen grünen schwarzverbrämten Jagdpelz, besetzt mit dem Stern des schwarzen Adlers, Jägerskamaschen, eine Schlafmütze, einen langen geflochtenen Zopf und Haarschleifen nach alter Jägerart. Seine Sprache war die echte schwäbische Mundart, im strengsten Kontrast mit der Art zu sein welche seine Schwiegertochter, eine geb. Prinzessin zu Salm-Kyrburg beobachtete, die wir zwar kränklich antrafen, aber schon im Begriffe die einsame sigmaringer Felsenburg zwei Tage nach unserer Abreise heimlich zu verlassen und ihren in Paris weilenden Bruder aufzusuchen und bei ihm zu bleiben, bis die Guillotine demselben in der französischen Staatsumwälzung das Leben nahm.

Nun verweilte ich einige Zeit im Kreise der väterlichen Familie, machte mir die durch meine sehr verständige Frau Mutter gesammelte Bibliothek zu Nutzen und genoß in vollem Maaße die wahren Annehmlichkeiten des geselligen Lebens. Wir hatten ein sehr gutes Orchester und als Kapellmeister Johann Brandl, als Violoncellisten Wolf aus Böhmen, als Kammerbassisten Stengel aus Salzburg; einen Tenoristen Stahl aus Schillingsfürst, einen vortrefflichen Hornisten Blatterspiel, einen Klarinettenisten Lot; für Diskant und Alt waren meine Schwestern Josepha Marianna und

Franziska die besten Sängerinnen. Öfter führten wir selbst Theaterstücke auf und zur Fastnachtszeit fehlte es auch nicht an maskirten Bällen.

Schon mit achtzehnen Jahren hatte ich, nach den Hausgesetzen bereits majorenn, in Ingelfingen bei dem Senior des Hauses, Fürsten Heinrich August zu Hohenlohe-Ingelfingen, Reichsfeldmarschall, den Erbvereineid geschworen. — Im December des Jahres 1786 kehrte ich wieder nach Straßburg zurück um daselbst die Residenz für zwei Jahre sechs Monate nämlich, zu absolviren. Pater Schoder hatte mich zu meinem nicht geringen Leidwesen schon seit einigen Monaten verlassen, um die Erziehung des Grafen Alfred Orfan, Sohnes meines Schwagers erster Ehe, von einer Prinzessin Croy, in Straßburg zu übernehmen. Um diese Zeit kamen mehrere Vermählungsprojekte für mich aufs Tapet, wovon später. Im Mai 1788 übergab mir mein Oheim die Herrschaft Oberbrunn, nachdem er das dortige Schloß sehr vergrößert, verschönert, durchaus mit Mobilien versehen und durch Acquisition in Gärten, Wiesen und Wäldern bedeutend verbessert, aber auch dabei den Schuldenstand nicht wenig vermehrt hatte. Nachdem ich meine für zwei Jahre geltende Residenz beschlossen hatte, reisete ich wieder nach Haus. Da ich nach den großelterlichen Bestimmungen einen zweiten Zweig des Hauses durch eine standesmäßige Verbindung bilden sollte, so wurde ein Vermählungsprojekt mit einer Prinzessin Lobkowitz gemacht. Diesem zu Folge reiste ich in Begleitung eines damals in Bartenstein wohnenden Freiherrn v. Quadt nach Böhmen ab; hielt mich einige Tage im schönen Prag auf und besuchte von dort aus den Fürsten August Lobkowitz in seinem Schlosse Horschin. Er empfing mich sehr gut, hatte zwar früher alle Hoffnung zur Verwirklichung einer Verbindung mit seiner Tochter Theresia gegeben, wurde aber später durch einen seiner Brüder davon abgehalten, wozu wahrscheinlich die in Frankreich anfangenden Unruhen nicht wenig beitrugen. In der Zwischenzeit kam mein Schwager Fürst Löwenstein mit meiner Schwester Leopoldine seiner Gemahlin und mit meiner Schwester Josepha, auf seine Herrschaften in Böhmen, Haid, Zebau, Weseritz, wohin auch ich von Prag aus mich verfügte und daselbst weilten wir vier bis fünf Wochen. Baron Quadt ging von Haid aus nach Bartenstein zurück, ich aber ging mit meinem Schwager und Schwestern über Karlsbad zum zweitenmal nach Prag, wo wir gegen zehn Tage blieben und im Spätjahre wieder in Bartenstein eintrafen. In Prag sahen wir mehrere Merkwürdigkeiten, den schönen Dom, die herrliche Moldau-Brücke und unter anderem zu meinem nicht kleinen Leidwesen, in einem herrschaftlichen Garten daselbst ein ehemaliges Muttergottesbild aus Marmor in eine Venus umgestaltet,

wodurch der in jener Zeit waltende irreligiöse Zeitgeist sich aussprach. Das General-
kommando in Böhmen führte damals der Feldzeugmeister Prinz von Hohenlohe-Kirchberg,
war aber schon zur Armee gegen die Türken abgereist. Wir machten die Bekanntschaft
seiner würdigen Gemahlin, einer geb. Prinzessin Reuß. Im Jahre 1789 im Frühjahr,
machte ich eine Reise mit dem Prinzen Franz von Hohenlohe-Schillingsfürst, und dem
Marquis Debrantes über Erlangen, Baireuth, Plauen, Leipzig nach Dresden, wo wir
mehrere Wochen verweilten, und das durch Religiosität und Rechtschaffenheit so aus-
gezeichnete kurfürstliche Haus Sachsen in allen seinen Gliedern kennen lernten. Sehr
interessant war uns die Bekanntschaft des Grafen Marcolini, des Grafen Thurm und
des kurfürstlichen Beichtvaters Pater Herz aus d. G. J. Wir wohnten in dem vielleicht
in ganz Deutschland besten Gasthose zum König von Polen. Nachdem wir alle Merk-
würdigkeiten der Stadt, als, das grüne Gewölb, die herrliche Bildergalerie, das so-
genannte japanesische Palais, die Festung Königstein, Pillniz gesehen hatten, reisten
wir über Elsterwerda, wo wir drei Tage beim Prinzen Karl von Sachsen, bekannt
unter dem Namen als Herzog von Kurland, verweilten, und uns seiner Gastfreundschaft
rühmen konnten, nach Berlin ab. In Berlin stiegen wir in der **Ville de Paris** ab,
ließen uns bei Hof melden, wurden von der königl. Familie sehr gnädig empfangen
und hielten uns drei bis vier Wochen daselbst auf. Wenige Tage nach unserer An-
kunft kam von Holland die Prinzessin von Oranien, Schwester des regierenden Königs
Friedrich Wilhelm des II. Bei dieser Gelegenheit hatten viele Feierlichkeiten Statt.

Es wurden zwei große Opern gegeben, **Protesilao** und **Medea**, Hof-Bälle veran-
staltet und feierliche Kurtäge bei der regierenden Königin in **Montbijoux**, bei der
verwitweten Königin der Gemahlin des alten Fritz in Schönhausen, so wie bei dem
Prinzen Ferdinand von Preußen. Wir machten die Bekanntschaft der so bedeutenden
Minister von Herzberg und Finkenstein, der Feldmarschälle Möllendorf und Braun,
sahen Charlottenburg, wurden sehr oft zur königl. Tafel, so wie zu den Hofkonzerten
geladen, wo der König sich selbst auf dem Violoncello hören ließ. Ich nahm mehrere
Lektionen auf dem Fagott bei dem berühmten Hoffagottisten Ritter. Nachdem wir die
schöne kath. Hedwigskirche öfter besucht, sowie die übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt
gesehen, einem großen Manöver von Infanterie und Kavallerie und einem andern der
Artillerie beigewohnt hatten, nahmen wir unsere Rückreise über Potsdam, um daselbst
Sanssouci, wo König Friedrich der II. so lange wohnte und starb, zu sehen, über
Wittenberg, Leipzig und Bamberg zurück nach Hause. Im Jahre 1790 im Herbst

machte ich abermal eine Reise mit Hofrath Herre, der von dortaus in seinen Vaterort Thann in Oberelsaß gieng, nach Oberbrunn. Kaum war ich aber ein paar Tage daselbst anwesend, als ich schon die Merkmale einer anfangenden Gährung in der Umgegend wahrnahm. Es kam mir nämlich die Nachricht zu, daß mehrere Hunderte der Unterthanen der Herrschaft, auf dem Punkte standen, mit bewaffneter Hand im Schlosse einzufallen, und mich zu zwingen, auf meine Feudalrechte und Einkünfte zu verzichten. Mein Hofrath Jakob Mathieu war schon früher von Oberbrunn abgegangen, ein wahrer Freiheitschwindler geworden und in Straßburg bei dem Departement angestellt. Der protestantische Pfarrer des Ortes Bierling, der sich später ebenfalls ziemlich demokratisch benahm, übernahm die Stelle meines Generals, beredete die Gemeinde gleichfalls mit bewaffneter Hand mich zu vertheidigen, und so Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Böller wurden im Schloßhose aufgezogen, die Trommel gerührt, die Allarmglocken geläutet und so der Feind beängstigt, daß er gar nicht erschien. Zu vermuthen ist es allerdings, daß die ganze Gefahr nur durch Bierling erfunden wurde, um sich bei mir Verdienste zu erwerben. Ich blieb mehrere Wochen ruhig in Oberbrunn, und theilweise auch in Straßburg, wo die Revolution bereits auszubrechen drohte. Nach der Rückkehr des Hofrath Herre reiseten wir wieder über Neustadt an der Hardt, wo mein Bruder als Oberst des Chevaulegers-Regiment Leiningen in Rantonirung lag. Ich blieb einige Tage bei ihm. Wir machten eines Tages zusammen einen Ritt nach der Festung Landau, besuchten daselbst den Oberst Graf Boos, Oberst des Husaren-Regimentes Chamborand, der uns sagte, daß wir in einem sehr gefährlichen Augenblicke bei ihm erschienen; das Infanterie-Regiment Neustrie sei wirklich im Aufstande, er hätte zwar seine Husaren noch in Schranken gehalten, könnte aber nicht gut stehen, daß auch sie von einem Augenblick zum andern die weiße Kokarde verließen, um die dreifarbigte aufzustecken. Er rieth uns daher, uns destoweniger aufzuhalten, als man ihn schon benachrichtigt hätte, daß mein Bruder für den Grafen von Artois und ich für den Grafen von Provence gehalten würden. Wir empfahlen uns also nach einem kurzen Aufenthalt und fanden wirklich die Wache am Thor bereit, die Thore zu schließen. Nach einer kurzen Belehrung an den wachhabenden Offizier, wurde uns kein weiteres Hinderniß in den Weg gelegt und so kamen wir gut behalten nach Neustadt zurück. Mein Bruder und meine Schwägerin, Gr. Wilhelmine von Manderscheid-Blankenheim, Nichte meiner Mutter, begleiteten mich bis Mannheim, wo wir im Pfälzerhof abstiegen. Tags darauf gingen sie wieder nach

Neustadt zurück, ich aber setzte meine Reise nach Bartenstein fort. Kurz darauf erfuhren wir, daß die ganze Decke im Gasthose zu Mannheim, wo wir gespeist hatten, bald nach unserer beiderseitigen Abreise plötzlich eingestürzt sei. —

Bald darauf sahen wir uns wieder in Heubach, von wo aus wir zur Krönung des Kaisers Leopold II. uns nach Frankfurt begaben. Glänzend war die ehrwürdige Feierlichkeit, leider schon die vorlezte. Wir wurden der kaiserl. Familie, der königl. Neapolitanischen, den drei geistlichen Kurfürsten und übrigen deutschen Fürstenfamilien vorgestellt. Der Einzug des Kaisers war prachtvoll, so die Krönung und der Ritterschlag, den der Churfürst Maximilian von Köln als Deutschmeister vornahm. Wir wohnten beim Kaufmann Mannskopf, und zahlten 15 Louisdor für 2 kleine Zimmer auf etwa 10 Tage. Der Landgraf von Hessenkassel stand mit seinen Truppen von etwa 10 bis 12,000 Mann auf der Anhöhe von Bergen, und deckte die Krönung. Auf diese Krönung hatte Pflland das schöne Schauspiel „Friedrich von Osterreich“, auf die Bühne gebracht und in der Rolle des Aeneas Sylvius sein großes Talent entwickelt. K. Leopold beschenkte ihn mit der nicht allzugroßen Summe von 100 Dukaten. Vor der Abreise des Kaisers beschleunigten wir die unsrige nach Bartenstein, um den durchreisenden Kaiser auf der Anhöhe von Herbsthausen zu empfangen und durch das Bartenstein'sche Gebiet zu Pferd zu begleiten; Kanonendonner, Läuten aller Glocken und Paradiere des Militärs.

Da ich die Unvorsichtigkeit begangen hatte, in Oberbrunn zu baden, und gleich darauf in die freie Luft zu gehen: so hatte ich während der ganzen Krönungsfeierlichkeiten sehr viel von rheumatischen Kopfschmerzen zu leiden, und war gezwungen die ganze Zeit hindurch ein Zugpflaster zu tragen.

Da ich nun durch die großelterlichen testamentarischen Anordnungen bestimmt, eine Sekundogenitur zu bilden, und mich daher standesmäßig zu vermählen, dazu die Domstifter in Straßburg sowohl als späterhin auch in Cöln theils schon aufgehört hatten und von der Revolutionswuth verschlungen zu werden bedroht waren, so verließ ich den Domherrenstand; begab mich der Präbende in Ellwangen, die ich vor wenigen Jahren erhalten hatte, zu Gunsten des Freih. v. Lehrbach a. d. G. J. und zwar mit Genehmigung des päpstlichen Hofes gegen eine Summe von 4000 fl.

Da der Prinz Friederich Karl von Hohenlohe-Kirchberg, Hauptmann der Dragonerkompagnie des Hauses, mit Tod abgegangen war und der Turnus am Hause Waldenburg war, so erhielt ich dessen erledigte Stelle, so wie Titel und Rang eines Oberst-Lieutenants des fränkischen Kreises.

Im Sommer 1791 machte ich in Begleitung des Herrn von Bertich*) eine Reise nach Thorn an der Maas, um meine Schwester Sophie zu besuchen. Ich verweilte bei ihr einige Wochen. Auf der Hinreise, da wir auf dem Damm, der als Straße diente, auf einer Seite die Maas hatten und auf der andern eine große Überschwemmung der ganzen Umgegend eintrat, wurden wir beinahe in den Fluß geworfen. Die vordern Pferde waren bereits über den Damm herabgekommen, und nur durch besonderes Glück gelang es den beiden auf dem Bocke sitzenden Bedienten, die Deichsel noch zur rechten Zeit zu wenden, und den Sturz dadurch zu hindern. Als wir in Masack, einem kleinen Städtchen unweit Thorn angelangt waren, und von dort aus bei anbrechender Nacht über eine Haide fuhren, hörten wir im Gebüsch leise sprechen, und eigentliches Raubgesindel rechts und links am Wagen gehen. Ich ließ also halten und stieg mit H. v. Bertich aus dem Wagen. Vier an der Zahl begleiteten wir nun den Wagen zu Fuß, und sprachen immer in denselben hinein, als befänden sich noch mehrere Reisende darin, so kamen wir glücklich mit brennenden Flambeaux in Thorn an, wo wir wirklich vernahmen, daß eine Räuberbande die Gegend unsicher machte. Den Tag darauf wurden mehrere dieses Gesindels in Thorn gefänglich eingebracht. Ich machte mit den daselbst residirenden Stiftdamen Bekanntschaft, die da waren die Prinzessin Salm-Salm, v. Hessen-Rothenburg, v. Ottingen-Spielberg, die Gräfinnen Maximiliana und Augusta von Salm-Reifferscheidt- und Truchseß-Wurzach. Mit meiner Schwester machte ich eine Fahrt nach Mastricht, wo ich die angenehme Bekanntschaft des berühmten Jesuiten Abbe Feller machte. Später besuchte ich die Gräfin Merode-Westerloh, mütterliche Großmutter der jungen Gräfin v. Hohenzollern-Hechingen, mit der ich mich zu vermählen den Antrag hatte. Ich ging nach dem Schloß Guel (Göl) um die väterliche Großmutter und die junge Gräfin Louise daselbst zu sprechen. Beide hatten auch die fortschreitende französische Staatsumwälzung als ein Hinderniß dem Gelingen des Antrags entgegengesetzt.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Thorn reisete ich wieder über Köln nach Haus, und im darauffolgenden Nov. nach Dachstuhl bei Trier zum Grafen von Hohenzollern-Hechingen, verweilte einige Wochen bei ihm, und reisete in seiner Gesellschaft über Trier,

*) Es sollte statt Bertich, wahrscheinlich Berthier heißen.

Luxemburg, den Ardennenwald und Lüttich nach Mastricht und Guel, und von da wieder über Thorn und Cöln nach Bartenstein.

In der Fastnacht d. J. 1792 unternahm ich eine andere Reise mit demselben H. v. Bertich über Stuttgart nach Hechingen zum alten Fürsten Joseph Wilhelm und dessen würdiger Gemahlin, geb. Gräfin von Würzach. Nach einem Aufenthalte von etlichen Wochen gingen wir nach Donaueschingen im strengsten Winter. Von weitem erblickten wir eine Menge Flambeaux und wußten uns die Sache nicht zu deuten; da wir näher kamen, und das Rollen der Schlitten mit Musik hörten, erkannten wir eine sehr schöne Schlittenfahrt. Der Fürst Joseph, der viel Ähnlichkeit mit Ludwig dem XVI. von Frankreich hatte, war ein Original in vollem Maße. Wir unterhielten uns daselbst sehr angenehm. Bälle, Concerte und Theaterstücke, wobei die Fürstin in Opern die ersten Rollen spielte, folgten kurz aufeinander. In den ersten Wochen der Fasten nahmen wir unsern Rückweg über Hechingen und Stuttgart nach Haus.

In der Zwischenzeit meiner Abwesenheit war mein Oheim, Prinz Joseph, schon damals Coadjutor des Bisthums Breslau, nach Bartenstein gekommen, um den Wunsch des Prinzen Conde, der sein Hauptquartier in Worms hatte, meinem Vater und dem Fürsten zu Schillingsfürst vorzutragen, daß diese beiden Herren der Legion von Mirabeau, die im deutschen Antheil des Hochstifts Straßburg von französischen Emigranten und Soldaten mit schweren Kosten der franz. Prinzen errichtet worden war, in ihre respectiven Gebiete aufnehmen möchten, weil der Wienerhof darauf drang, daß dieses Korps von beinahe 2000 Mann die Nachbarstaaten von Frankreich sogleich verlasse um die Revolutionen in Paris nicht zum Anfange der Feindseligkeiten zu reizen. Der Krieg war von Seite des deutschen Reiches noch nicht erklärt, und die franz. Prinzen, die in Coblenz ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, würden durch diese Maßregel in die Nothwendigkeit gekommen sein, dieses mit schweren Kosten gebildete Korps wieder zu verabschieden.

Mein Oheim, der mit vielen andern die nahe bevorstehende Gegenrevolution ahnte, drang sehr darauf, daß man den Wunsch der franz. Prinzen erfüllen möchte, und verband mit diesem Antrag den Plan, zwei Regimenter im Hohenlohischen zu werben und zu bilden, und den franz. Prinzen durch einen Subsidentraktat bewaffnet zu stellen.

Der Fürst von Schillingsfürst sowohl, als mein Vater, zeigten sich für beide Vorschläge ganz bereitwillig. Es wurde also die Legion Mirabeau als ein Hohenlohisches Truppenkorps erklärt und förmlich nach dem Hohenlohischen durch das Wir-

tembergische instradirt. Mein Bruder und ich, reiseten nach Stuttgart ab, um den Herzog Karl zu ersuchen, das benannte Korps durch das Herzogthum marschiren zu lassen. Er willigte zwar ein aber unter der Bedingniß, daß die Gewehre des Korps auf Wagen nachgeführt würden, wozu der Graf v. Mirabeau sich nur sehr ungern entschloß.

Der Herzog von Wirttemberg ritt unter verdecktem Namen in das Hohenlohische, um die Unterthanen zu bewegen, das Korps nicht aufzunehmen. Bei 4000 Bauern versammelten sich und wollten wirklich diesen nicht edlen Rath eines Nachbarfürsten in Vollzug bringen. Kaum aber war der Vortrab von der Reiterei unter Trompetenschall und in voller militairischer Haltung an der Grenze erschienen, als der Bauerntrupp sich nicht nur zerstreute, sondern sich ganz bereitwillig die Einquartirungen gefallen ließen, und sogar wünschten. Auf der andern Seite hatte die fränkische Kreisversammlung mehrere Abmahnungsschreiben an die beiden Fürsten ergehen lassen, welche eine Reise meines Bruders zu dem dirigirenden preuß. Minister v. Gardenberg nach Ansbach und die meine zum Fürstbischof nach Würzburg veranlaßte, um weitere Einschreitungen der kreisauschreibenden Fürsten abzuwenden. Die kurz darauf erfolgte Kriegserklärung Frankreichs an das deutsche Reich schlug alle weitem übeln Folgen darnieder.

Im Monat Februar 1792 war schon ein Subsidentraktat mit den französischen Prinzen in Koblenz geschlossen worden. Mein Vater errichtete ein leichtes Jägerregiment, wovon mein Bruder die Stelle als zweiter Inhaber übernahm; ich wurde als kommandirender Oberst des Infanterie-Regiments Schillingsfürst von meinem Großoheim ernannt. Die Werbung fieng alsbald in Bartenstein und Schillingsfürst an. Ich mußte mich also nach Schillingsfürst begeben und berief mehrere früher in französischen Diensten bei deutschen Regimentern gestandene Offiziere, als Baron v. Künsberg, drei Barone v. Reinach, v. Bizthum, v. Rathsamhausen, v. Pfirt, Gr. Heilimer, v. Gallois, Lienhardt 2c. 2c.

Im Monat August kam der Befehl zum Abmarsch. Ich setzte mich also mit dem Regiment sogleich über Bartenstein und Pfedelbach in Marsch, von dort aus über Heilbronn und übernachteten den zweiten Tag in den Besizungen des Freiherrn von Gemmingen, von wo aus, um den Marsch zu beschleunigen, wir die Regimenter auf Wagen setzten. Als wir in den ersten Kantonnirungen des condeischen Armeekorps ankamen und einen Wald durchzuziehen hatten, wurden wir rechts und links mit scharfen Gewehrsalven begrüßt, wahrscheinlich von französischen Edelleuten, die uns für Feinde ansahen. Das erste Quartier bei der Armee nahmen wir in Ulm am Rhein im

Badischen ein. Das Hauptquartier war in Bühl. Nach einem Aufenthalt von mehreren Monaten marschirten wir den Rhein aufwärts über Offenburg nach dem Breisgau, bis in die Nähe von Freiburg. Prinz Conde hatte uns sehr freundlich empfangen.

Eine unserer Stationen war Neuburg am Rhein, dem schönen dem Freiherrn von Andlaw gehörigen Schlosse gegenüber. An einem warmen Herbsttage machten wir, mein Bruder, ein kais. Offizier der Artillerie, Namens v. Feuchtersleben, und ich, den unbesonnenen Plan, einen bedeutenden Arm des Rheines zu Fuß, Arm in Arm zu übersezen, um eine Rheininsel einzusehen. Aber kaum erreichten wir die Mitte des Stroms, als durch dessen Gewalt wir fast zum Schwimmen wären gezwungen worden, indem uns das Wasser bis an den Hals gieng. Wir kamen ganz durchweicht auf der Insel an und mußten auf demselben Weg durch das Wasser zurückkehren. Nach diesem kalten Bade eilten wir unserem Quartier zu, um uns recht bald umzukleiden. Zum Glück kamen wir mit heiler Haut ohne weitere schlimmen Folgen durch.

Graf von Mirabeau war vor kurzem an einer schweren Krankheit gestorben und in Freiburg mit allen ihm gebührenden Ehren beigesezt. Der ganze Feldzug war nur ein Hin- und Hermarsch. Der kaiserl. kommandirende General Fürst Esterhazy hatte auf die Nachricht, daß General Cüstine Speier, Worms und sogar Mainz eingenommen habe, so daß wir von der großen kaiserlichen Armee getrennt waren, den Befehl erhalten, das Breisgau und den Eingang in den Schwarzwald zu deken. Die Unfälle der preuß. Armee in Champagne sind bekannt, mußten aber auch auf unser Armeekorps in so weit nachtheilig einwirken, daß unser Aktiodienst dadurch gehemmt wurde. Ende Novembers giengen wir in die Winterquartiere in den österreichischen und fürstbergischen Besizungen bei Donaueschingen und Billingen, wo Prinz Conde sein Hauptquartier hatte. Mein Bruder und ich verweilten bei unsern Regimentern bis Ende Jänner 1793, nachdem wir dem Trauergottesdienst für den hingerichteten König Ludwig den XVI. beigewohnt hatten, so wie wir einen zweiten für den am 25. Jänner verstorbenen Fürsten Karl Albrecht I. zu Hohenlohe-Schillingsfürst angeordnet und besucht hatten. Einige Monate früher hatte derselbe die Proprietät des Regimentes mir förmlich übergeben. Hierauf reiseten wir in Mitte des Winters nach Hause ab und verweilten daselbst bis Anfang April. Das condeische Korps hatte sich während dieser Zeit bis in die Gegend Heilbronn heruntergezogen. Das kaiserl. Korps war in Heidelberg. Das condeische Korps hatte die kaiserliche Formation annehmen müssen.

Mein Bruder und ich, sowie die übrigen kaiserl. Offiziere wurden auf Gage gesetzt. Wir beide hatten zwar Hauptmanns-Gage aber überließen den größten Theil davon den übrigen Offizieren. Unsere Regimenter lagen in mehrern Orten der Grafschaft Löwenstein in der Nähe von Heilbronn. Wir machten einen Besuch in Heidelberg dem kommandirenden General en Chef, dem verdienstvollen Grafen von Wurmser. Ende Aprils setzten wir uns in Bewegung, passirten den Rhein bei Philippsburg und marschirten bis auf eine Stunde vor Germersheim. Mein Bruder bekam zum Quartier ein kleines Ort und die Mühle von Hördt. Das Regiment Rohan und das meinige besetzten das Ort Hördt. Kaiserl. Freikorps Michelowiz und die Rothmäntel kamen fast täglich in Vorpostengefechte mit den Franzosen, ohne dadurch etwas zu entscheiden. Der ganze Zweck unserer Stellung war die Belagerung von Mainz, welche die Preußen unternommen hatten, zu deken. Wir blieben daher ruhig, mußten zwar alle Morgen ausrücken um vom Feinde nicht überrascht zu werden. Aber am 17. Mai überfiel uns General Custine mit 80,000 Mann. Das franz. Kavallerie-Regiment, ehemals Dauphin, griff das Regiment meines Bruders an, der eine Stellung auf dem Rheindamm genommen hatte, und warf ihn mit seinem Pferde und zahlreicher Mannschaft in einen tiefen Morast, woraus einige Grenadiere seines Regimentes ihn zwar zogen. Da aber sein ganzes Regiment in Unordnung gekommen war, und er Hut und Degen verloren hatte, fand er einen Nachen am Rhein und übersezte ihn. Er landete am jenseitigen Ufer, sammelte sich wieder bei einem Pfarrer, erhielt von ihm einen Hut, übersezte den Rhein neuerdings und kam wieder glücklich zu seinem Regimente zurück. In der Zwischenzeit wurde auch mein Regiment angegriffen. Da wir aber um eine andere Position zu nehmen aus dem Orte in der Flanke auf 2 Gliedern ausmarschirten, und eine lange Reihe bildeten, imponirte dieselbe dem Feinde, und er zog sich zurück.

Die Legion von Mirabeau hatte Tags zuvor, 4 Kanonen von den Kaiserlichen erhalten. Die Offiziere waren Franzosen und konnten sich mit den böhmischen Fuhrknechten nicht verständigen. Sie wurden also von der franz. Reiterei überfallen, die Offiziere zusammengehauen und die Kanonen giengen verloren. Zum Glück kam das kais. ungarische Regiment Giulay zur Hilfe, griff die Reiterei mit dem Bajonette an und eroberte die 4 Kanonen wieder. Die Armee blieb in der Position im Feldlager stehen. Wir bezogen Hütten von Laub ganz nahe an den franzöf. Vorposten, wo wir von Hitze viel zu leiden hatten. An unsere Armee von 40,000 Mann lehnte sich ein preuß. Armeekorps von 27,000 an. Ein schönes Schauspiel gab das öftere Ausrücken

dieser aus 67,000 Mann bestehenden Armee bei Gelegenheit der Siegesnachrichten, die uns aus den Niederlanden kamen und die dadurch veranlaßten Artillerie- und Infanterie-Feuer. In dieser Stellung blieben wir bis zu der durch die Preußen glücklich vollendeten Belagerung von Mainz (28. Juli). Da wir Nachricht bekamen, daß eine bedeutende Abtheilung der franz. Besatzung von Mainz über Landau nach Haus gezogen, so bildete sich meine Abtheilung der Armee in mehrere Colonnen und marschirten ziemlich nahe an die Festung Landau, um einem Angriff auf unsere Armee zu begegnen. Sieben Colonnen wurden gebildet, diejenige aber, bei der unsere Regimenter standen, wurde vergessen zu benachrichtigen, daß die sechs andern sich bereits wieder zurückgezogen hatten. Wir hatten die Nacht, während einem fürchterlichen Gewitterregen auf dem Feld bivouaquirt, und sahen uns in der Frühe von den übrigen verlassen und also in der Gefahr, von der nahen Festungsbesatzung überrumpelt und gefangen genommen zu werden; säumten also nicht, den übrigen in der Frühe zu folgen.

Während unserm Aufenthalt im verschanzten Feldlager bei Niederluststadt besuchten wir in seinem Hauptquartier den k. preuß. General der Infanterie, Erbprinzen zu Hohenlohe-Ingelfingen in Türkheim, Residenz des Fürsten von Leiningen. Er kommandirte die preuß. Avantgarde, hatte früher und später über die 60mal die Republikaner besiegt, hauptsächlich aber bei Kaiserslautern und Birmasens. Auch sahen wir öfters seinen Bruder den Prinzen Friedrich Karl kais. General-Major und nachmaligen Gouverneur von Gallizien. Meine Schwägerin Creszenz Gräfin zu Salm und Schwester Josepha kamen zu uns von Bartenstein aus und übernachteten in Philippsburg. Zu Ende Augusts verließen wir unsere Positionen die durchgehends theils durch viele große, bewaffnete Verschanzungen, theils durch große Verhaue, theils durch künstliche Überschwemmungen geschützt waren. Unbedeutende Vorpostengefechte hatten zwar öfter stattgefunden, blieben aber ohne Erfolg. Nun war es aber beschlossen, mit sämtlichen Armeekorps vorzurücken, um sich den bekannten Weißenburger Linien zu nähern. Die kais. Armee theilte sich also in mehrere Kolonnen und das condeische Korps war die letzte auf dem linken Flügel an den Ufern des Rheins. Den 19. Aug. trafen wir in Werth ein. Das ganze Korps mußte daselbst untergebracht werden. Seitwärts am Orte fuhren die Feldstücke auf. Die Avantgarde, zu der wir gehörten, besaß linker Hand des Ortes den Saum eines Waldes. Am 20. früh sollten wir weiter rücken, um die Franzosen anzugreifen; sie kamen uns aber zuvor. Ein starkes Korps leichter Reiterei wollte auf der Chaussee auf das Ort eindringen; allein sie wurden davon

abgehalten durch das Vorrücken des Regimentes Salm-Kyrburg und der Reiterei der Legion von Mirabeau. Diese griffen die Patrioten lebhaft an und warfen sie mit großem Verlust zurück. Die feindliche Artillerie hatte auf unserm rechten Flügel die condeische Artillerie kaum beschossen gehabt, als ihre Batterie durch eine einzige Decharge zum Schweigen gebracht, demontirt und ihrer Bespannung entblößt wurde. Auf unsere Position feuerte auf halbe Schußweite eine feindliche Batterie mit Kartätschen ohne weitem Erfolg, als daß die Bäume dadurch ihre Äste verloren. Ohne Zeitverlust ließ der uns zugetheilte Artillerie-Offizier von Durand, zwei Bataillonsstücke etwas vorrücken und feuerte ebenfalls auf die feindliche batterie und die hinter derselben aufgestellte Infanterie. Auf die erste Abfeuerung trafen unsere Kugeln die feindlichen Fahnen, und machten eine nicht unbedeutende Öffnung in die feindlichen Reihen. Der Ruf: es lebe der König, machte auf die Republikaner tiefen Eindruck. Noch mehr aber wurde dieser vermehrt durch eine zweite Charge unserer Kavallerie. Sie wurden auf mehrere Stunden zurückgedrückt, unsere sämtlichen Kolonnen rückten vor, und wir hatten bereits den Bienwald erreicht.

Unser Hauptquartier wurde in Bärbelroth einquartirt, die ganze Armee lagerte, und wir hatten mehr oder weniger bedeutende Vorpostengefechte mit dem Feinde. Nun erreichten wir die ersten Tage des Septembers; wir beide Brüder eilten auf einige Tage nach Bartenstein und kamen am 10. Sept. wieder zu unserm Korps. Zu unserm nicht geringen Erstaunen waren dieselben rechts in das Gebirg abmarschirt mit einem Bataillon des kais. Regimentes Hus, der ganzen Legion Mirabeau und des Regimentes Rohan, unter den Befehlen des kaiserl. Generals Piatschewiz und des Offiziers des Generalstabs, Grafen von Beaumont, Neffen des ehemal. so würdigen Erzbischofs von Paris.

Das feindliche Lager zu Bontenthal wurde erobert samt der ganzen Artillerie von 11 Kanonen. Der Überrest des Feindes eilte davon. Wir übernachteten unter dem freien Himmel, fanden aber einiges Obdach unter vorragenden Felsenstücken. Tags darauf war Ruhe. Den 12. wurden wir mit ungefähr 12,000 Mann angegriffen, vertheidigten uns, obwohl nur 4000 Mann stark, glücklich von 12 bis Abends 8 Uhr; verloren dabei den zweiten Oberst-Lieutenant Grafen Montbeillard. Der Hauptmann de Kieu wurde an der Hand verwundet und starb an der Wunde nach wenigen Tagen. Die Patrioten wurden von ihren Offizieren vergebens aufgemuntert, uns mit dem Bajonette anzugreifen. Dagegen griffen wir sie mit bestem Erfolge mit dem Bajonette

an, obwohl wir einen steilen Berg zu ersteigen hatten. Wir jagten sie samt und sonders zurück. Der Hut meines Bruders wurde durch eine Kugel durchlöchert. Wir verloren zwar viele brave Leute, und hatten viele Schwerverwundete. Tags darauf (13.) trat wieder Ruhe ein. Den 14. aber kam der Feind mit 24,000 Mann. Wir hielten uns vom frühen Morgen bis 12 Uhr, mußten aber dann den Rückzug antreten. Der Verlust des ganzen Korps war bedeutend. Graf Beaumont wurde tödtlich verwundet, 6 unserer Grenadiere trugen ihn auf ihren Gewehren in das östreich. Hauptquartier zurück, wo er nach wenigen Stunden starb. Wir hatten den Schmerz unsere Verwundeten von den Patrioten erschießen zu sehen und zu hören. Unser Rückzug geschah in aller Ordnung. Die Garnison von Landau hatte zwar Miene gemacht, uns zu überfallen, da aber Prinz Condé mit seinen übrigen Truppen gegen sie vorgerückt war, kamen wir glücklich mit den eilf eroberten Kanonen in unsern Kantonirungen wieder an.

Da der kommandirende General Graf von Wurmsfer das Interimskommando dem Prinzen von Waldek, Feld-Marschall-Lieutenant, der vor Diedenhofen im vor. Jahr einen Arm durch eine Kanonenkugel verloren, übergeben hatte, so besuchten wir ihn mit dem Grafen v. Bethusy, unserm Brigadegeneral und trafen bei ihm den Domdechan des Kapitels zu Speier Freih. von Wessenberg, Oheim des Generalvicars von Constanz. Er bat den Prinzen dringend um Erlaubniß, ihn bei einer Rekognoscirung begleiten zu dürfen. Wir baten um dieselbe Erlaubniß, und ritten mit dem Prinzen weit über unsere Feldposten hinaus, auf Kanonenschußweite der großen feindl. Schanze von Scheid. Dieselbe war ein bedeutendes Vorwerk der Weißenburger Linien. Wir ließen die uns begleitende Dienerschaft zurück, mit 5 oder 6 Personen wagten wir uns vor und besahen die Außenwerke derselben. Kaum aber hatten uns die feindl. Artilleristen erblickt, als sie schon von ihren Batterien auf uns feuerten. Eine Kugel nahm einer kais. Ordonanz den Hut weg; da bat der Hr. Domdechan den Prinzen, sich ja nicht hier aufzuhalten, wobei ein nicht kleines Gelächter entstand. Er erklärte, daß er fortan keine Rekognoscirung mitzumachen Lust hätte. Wir ritten im gemessenen Schritte wieder zurück und die Promenade war vorüber.

Einige Tage später rückten wir mit dem ganzen condeischen Korps auf 2 Stunden vor Lauterburg, da ein gewisser La Ville, der im Konvikte zu Schillingsfürst erzogen worden und in der Festung angestellt war, den Prinzen Conde benachrichtigte, daß er im Einverständniß mit mehreren Offizieren der Besatzung die Hoffnung habe, die Stadt

übergeben zu können. Deswegen blieben wir mehrere Tage im Bivouac. Doch die Hoffnung täuschte. Am dritten Tag, nachdem sein Vorhaben entdeckt worden, mußte er sich von einem Sprung vom Walle selbst retten, und kam unverrichteter Sache zu uns. Wir marschirten daher in unsere vorige Stellung zurück. Mehrere Demonstrationen wurden unternommen, doch ohne weitem Erfolg.

Nun rückte der 14. Okt. an, der bestimmt war zum allgemeinen Angriff der Weißenburger Linien. Nach der Rückkunft des Commandirenden ging der Prinz von Waldeck mit 12,000 Mann über den Rhein, zog sich auf dem entgegengesetzten Ufer in die Richtung des feindl. Rückens, überschiffte das zweitemal den Fluß nächtlicher Weile um dem Feind in den Rücken zu fallen, und dadurch zur Theilung seiner Streitkräfte zu zwingen. Da er aber die Signale, welche vom Hauptquartier aus durch Brandraketen gegeben wurden, übersehen hatte, so ging er unverrichteter Sache zurück. Wir standen auf dem rechten Flügel der Armee und hatten die Bestimmung durch das Gebirg die Linien zu umgehen. Oberst Rünsberg von meinem Regimente, mit einem Commando Freiwilliger, hatte den Auftrag, seitwärts von uns durch Waldwege eine kleine franz. Batterie wegzunehmen. Er kam wirklich unbemerkt dahin im Augenblicke als der franz. Artillerist den Luntten auf das Stük gesetzt hatte, um dasselbe loszubrennen. Allein er griff ihn sogleich mit dem Säbel an, jagte ihn einigemal um die Batterie herum, hieb ihm einen Arm ab, und eroberte 2 feindl. Kanonen. In Erwartung des Signals standen wir vor den Thoren des Städtchens Bergzabern; als wir früh Morgens um 3 Uhr das Signal hörten, schossen wir die Thore mit Kanonen auf und marschirten durch das Städtchen. Niemand zeigte sich an den Fenstern. Da wir aber den Berg zu besteigen hatten, salutirte uns mittels Ricochetschuß eine feindl. Batterie, aber ohne Erfolg. Als wir aber auf der Höhe des Berges standen, wurden wir mit Bataillonsfeuer empfangen. An unserer Seite sanken viele Brave, auch der Oberstlieutenant Baron von Kaiserling, der zwischen meinem Bruder und dem Prinzen Gustav von Hohenlohe-Langenburg gieng, wurde von einer feindl. Kugel niedergestreckt. Nachdem wir mehrere Bataillonsfeuer erwiedert hatten, griffen wir den Feind mit dem Bajonette an, warfen und zerstreuten ihn. Im Centrum der Armee waren die Verschanzungen indeß erobert und Lauterburg auf dem linken Flügel eingenommen. Der Sieg war vollständig, aber der Verlust beträchtlich. Der feindl. commandirende General war der in diesem Kriege so berühmte Pichegru.

Da sich Weißenburg nicht ergeben wollte, wurden einige Häuser in Brand geschossen,

wodurch der Stadtmagistrat bewogen wurde in kurzer Zeit uns willfährigst die Thore zu öffnen. Wir bemächtigten uns eines bedeutenden Magazins an Montirungsstücken und Schuhen, die wir sehr vonnöthen hatten. Ein Kasttag war der Armee gegönnt, worauf wir weiter bis nach Sulz vorrückten, aber zum Unglücke drei Tage verloren, weil das Armeekommissariat nicht schnell genug die Wagen zum Transporte der Militaireffekten beigebracht hatte, wodurch Gen. Pichegru, der sich schon bis Elsassabern in Eilmärschen zurückgezogen hatte, Zeit gewann, sich wieder zu sammeln. Nach Verlauf dieser drei Tage rückten wir vor bis 4 Stunden vor Straßburg. Unsere leichte Truppen streiften sogar bis in die Spaziergänge außer der Stadt, in welche eine bedeutende Parthie der Bürgerschaft sehr gerne kaiserliche Besatzung aufgenommen hätte. Allein der glückliche Zeitpunkt war vorüber. Unsere Regimenter bekamen zur Cantonirung Hochfelden, das Hauptquartier des kais. Generals Grafen von Wurmsler war in Feldenheim, seiner eigenen ehemaligen Herrschaft. Fortlouis wurde sogleich umzingelt und später in die Luft gesprengt.

Während meines Aufenthalts in Hochfelden nahm ich einen Urlaub von einigen Tagen und ritt nach meiner Herrschaft Oberbrunn, die gegen 6 Stunden von da entfernt war.

Ich nahm den Weg über Hagenau, Klosterneuburg, eine ehemalige Bernhardinerabtei, das Städtchen Reichshofen, und von dort den Fußweg nach Oberbrunn. Dasselbst gieng ich sogleich zum Gerichtsnotar Demeure, einem sehr rechtschaffenen, mir ganz ergebenen Mann. Er erschrak nicht wenig über meine unvermuthete Ankunft und gab mir nicht das beste Zeugniß von den Gesinnungen der Bürger von Oberbrunn. Die meisten waren Protestanten und wie im ganzen Elsaß, der Revolution und der Republik zugethan. Im Schloß und Garten fand ich Alles im alten besten Zustand. Es war so zu sagen kein Stuhl verrückt worden; doch alles unter republikanischem Sigill. Ich quartirte mich in meine alte Zimmer ein; hatte aber die Vorsicht, meine Pferde Tag und Nacht gesattelt zu lassen. Indes bekam ich Wind von feindseliger Bewegung und Antrieben unter den Bürgern, die mich bewogen, an den Herzog von Braunschweig zu schreiben, der sein Hauptquartier in Marchthal hatte, dessen äußerste Vorposten sich aber nicht bis Oberbrunn erstreckten, und bat denselben, mir eine kleine Bedekung nach Oberbrunn zu schicken. Er willigte ein und sandte mir einen Rittmeister, einen Lieutenant und gegen 25 bis 30 Husaren vom Regimente Wolfrath. Diese ließ ich in das Ort einquartiren und die Offiziere behielt ich bei mir im Schloß.

Einige Tage gingen ruhig vorüber. Der Herzog von Sachsen-Weimar machte durch Oberbrunn einen Streifzug mit leichter Cavallerie und Infanterie, recognoscirte die ungefähr 3 Stunden vorwärts im Gebirge liegende kleine Festung Lichtenberg, die von ungefähr 400 bis 500 Mann Franzosen besetzt war. Dieser Streifzug gieng zwar ruhig vorüber und imponirte den unruhigen Bewohnern Oberbrunn's; doch den 4. oder 5. Tag meines Aufenthalts, kam der protest. Pfarrer des Ortes, ein junges aufgeblasenes Männchen, zu mir und präsentirte sich als neu ernannter Pfarrer der evangel. Gemeinde, nachdem der vorige Pfarrer Vierling abgegangen, und eine andere weltliche Anstellung in Diensten der Republik erhalten hatte.

Ich erklärte ihm, daß, da mir das Patronatsrecht zustünde, ich ihn nicht als rechtmäßigen Pfarrer daselbst anerkennen könnte, worauf er sich äußerte, er hätte auf dem Altar der Freiheit geopfert, und sei als ein Kind derselben zu dieser Stelle vom souveränen Volk berufen worden, machte noch weitere dergleichen Äußerungen dabei, die mir zwar mißfielen, mich aber nicht aus der Fassung brachten. Dieß war aber nicht der Fall bei dem gegenwärtigen preuß. Husaren-Rittmeister, der ganz in Harnisch gebracht, das Männchen mit Schimpfsworten bedeckte, ihm ins Gesicht spie, und einen solchen Tritt *ad posteriora* ver setzte, daß er zur Thüre mehr hinausflog, als gieng. Ich wagte es, von dem Herzog von Braunschweig bei einem Besuch im Hauptquartier zu erbitten, mir eine hinlängliche Bedekung zu geben, um das Schloß auszuräumen und die Mobilien, Weißzeug und Betten durch gezwungene Fuhren über den Rhein bringen zu lassen. Der Herzog nahm mich sehr höflich auf, willigte aber nicht in mein Gesuch.

Bei meiner Rückkunft erfuhr ich, daß das allerdings mißhandelte Pfarrerchen in einem Lauf nach dem Schloß Lichtenberg gelaufen war, um bei der dortigen Garnison den Unfall, der einem so treuen Sohn des Vaterlandes begegnet wäre, anzuzeigen und die Möglichkeit darzuthun, mich in meinem Schlosse aufzuheben. Zu gleicher Zeit erhielt meine kleine Bedekung den Befehl, sogleich bei der Armee wieder einzurücken, und ich hätte sehr unklug gehandelt, länger zu verweilen. Ich brach also den andern Tag wieder auf und rückte ebenfalls bei meinem Regimente wieder ein. Nach der bald darauf erfolgten Räumung des Elsaßes wurde das Schloß von den Patrioten rein ausgeplündert.

Ich verweilte bei der Armee bis in die Hälfte des Novembers und reiste mit dem Oberstlieutenant Seebach nach Westphalen, um die Erlaubniß der französischen Prinzen zu erhalten, in den einstweiligen Dienst einer andern Macht mit den Regimentern zu

treten, und dazu ihre Einwilligung um desto mehr zu erhalten als der Prinz Conde die hinlänglichen Mittel nicht hatte, um den Bedürfnissen unseres Korps zu steuern und mein Haus die ibrigen bereits erschöpft hatte. Die Reise ging über Mainz, Coblenz, Düsseldorf, wo ich die Bekanntschaft des würdigen Marschalls von Broglio und seiner Familie machte. Ich stattete ihm Bericht ab, über die Lage und Bedürfnisse des condeischen Korps, und setzte die Reise nach Hamm im Herzgth. Cleve fort. Dasselbst fanden wir den Prinzen-Regenten, nachmaligen Ludwig XVIII. nicht. Kurz zuvor war er nach Turin abgereiset. Dafür trafen wir dessen Bruder, den Grafen von Artois, nachmaligen Karl X. Dieser empfing mich sehr gütig, und willfahrte in vollem Maasse meinem Gesuch. Ich speiste bei ihm über Mittag in Gesellschaft des bei den Prinzen accreditirten russischen Gesandten von Romanzow. Nach dem wir in einigen Tagen das ganze Geschäft geschlossen hatten, setzten wir die Reise über Cöln, Mainz, Frankfurt, Heubach nach Bartenstein fort, wo wir Ende Novembers glücklich anlangten.

Im Monat Dezember hatten die Regimente hartnäckige und blutige Kämpfe gegen den Feind zu bestehen, wobei der Verlust von manchen verdienstvollen Offizieren sehr zu bedauern war. Unser Artillerie-Offizier Hauptmann von Durand, verlor dabei vier Finger einer Hand, und an dreien der andern wurde er sehr beschädigt. Das ganze condeische Korps bedeckte sich mit Ruhm, erlitt aber auch manchen traurigen Verlust. Durch Mangel an Einigkeit zwischen österreichischen und preussischen Truppen wurde die Stellung der kombinierten Armee auf dem rechten Flügel gesprengt, und zum schleunigen Rückzug über den Rhein veranlaßt. Während der übrigen Wintermonate des Jahres 1793 und 1794 schickte mein Vater den Oberstlieutenant meines Regimentes, den Grafen von Heilimer nach dem Haag, um daselbst eine Kapitulation mit den Generalstaaten von Holland zu Stande zu bringen. Der Zweck wurde vollkommen erreicht und mit Vortheil, durch Einschmelzung beider Regimente in Cines, geschlossen. Graf Heilimer erlangte dabei eine weitere Kapitulation für meinen Schwager Löwenstein zur Errichtung eines Jägerregiments, wovon er Oberst wurde. Im April d. J. 1794 reiste ich zu den Regimentern ab, welche bei Rastatt in Cantonirungen standen, um sie nach Pfedelbach zu führen. Ich zeigte dem Prinzen von Conde unsern Abmarsch an. Er wollte ihn aber nicht eher zugeben, als ich nicht reine Zahlung von 6000 fl. für die an die Regimente gemachten Vorschüsse an Effekten anerkannt hätte. Wir hatten unseres Ortes weit größere Forderungen an ihn zu machen, die er aber verweigerte unter dem Vorgeben, daß nicht er, sondern die französischen Prinzen eine

Capitulation mit dem Hause Hohenlohe eingegangen hätten. Nach einigen Discuſionen mit demſelben erklärte ich ihm, daß es nicht ſagt werden ſollte, die Fürſten von Hohenlohe wären mit dem Prinzen Conde um 6000 fl. willen zerfallen; worauf wir in Freundschaft von einander ſchieden. Ich führte hierauf die Regimenter über die Cantonirungen des condeischen Korps hinaus, übergab das Commando den Oberſt-Lieutenants, meldete bei den betreffenden Behörden den Durchmarsch der Truppen und beſtellte das Weitere in Pfedelbach zu ihrer Einquartirung.

Hier wurden das Offizierkorps ergänzt, zahlreiche Werbungen ausgeſchikt, Magazine für die Kleidungseffekten errichtet, neue Bewaffnung in den Gewehrfabriken von Lüttich beſtellt, und nach Verſchmelzung der beiden Regimenter in Cines, das erste Bataillon auf 900 Mann gebracht und in einigen Monaten als marschfertig dem Prinzen-Statthalter von Holland gemeldet. Mein Bruder übernahm deſſen Commando, führte es bis an den Main, ſchiffte es ein, und langte in kurzer Zeit in Cöln an, woſelbſt der Befehl ankam, in die Feſtung Maſtricht einzurücken. Ich bildete unterdeſſen das zweite Bataillon ebenfalls durch zahlreiche Werbungen und ſetzte es in Stand unter den Befehlen des zweiten Majors von Genz ebenfalls denſelben Weg einzuschlagen. Im Monat Oktober folgte ich demſelben nach Utrecht und nahm meine Reiſeroute über Kaſſel, Paderborn, Münſter, Dülmen, Coeſfeld, Duisberg und Arnheim. Bevor ich dieſe Reiſe antrat, wurde ich veranlaßt, einen Beſuch dem Herzog Ludwig von Württemberg in Ludwigsburg abzuſtatten, wo der Plan meiner nachmaligen Vermählung mit der Prinzefſin Henriette von Württemberg ausgedacht wurde.

In der Zwischenzeit waren ſehr viele weltliche und geiſtliche franzöſiſche Emigranten in Bartenſtein eingetroffen. In Geſellſchaft meiner Schweſter Sophie, die ihr Stift verlaſſen mußte, war der berühmte Pater Beauregard, der uns während ſeines Aufenthalts die geiſtlichen Übungen gab, und uns mit mehreren ſeiner Kanzelreden bekannt machte; ferner der Pariſer Canonicus von notre dame Abbé Pey und ſein Neffe, Graf Coucy mit ſeiner Gemahlin, Tochter und Schweſter. Späterhin kamen die Mad. Pontlabbé mit ihren zwei Töchtern, S. de la Châtre, Abbé de Pradel, Generalvicar, der Parlamentsrath von Fumeron mit ſeiner Frau, der Marquis de Valence, Stallmeiſter der Königin von Frankreich, ein Erzprieſter von Metz, Pfarrer von Oberbrunn Anſelm ſamt mehreren Geiſtlichen, die theils in Bartenſtein, theils in Pfizingen einquartirt wurden. Die meiſten hatten Wohnung und Tafel im Schloß. Nebſt dieſen wurden noch 5 Kloſterfrauen untergebracht und mehrere Monate lang erhalten. Im

Capuziner-Hospiz wurden bis 2000 Emigranten binnen zwei Jahren aufgenommen und gespeist.

Zur nämlichen Zeit bildete sich ein geistliches Seminarium für französische Kleriker unter der Leitung des würdigen Priesters Bouilland und Morel, das vom Jahr 1794 bis 1814, zwanzig Jahre lang in dem Jagdhaus Wolfsau, unter einem besondern Schutze der Vorsehung, bestand.

Ich besuchte meinen Bruder von Utrecht aus auf der Bommelwert, unter dem Oberbefehl des Prinzen Christian von Hessen-Darmstadt. Die Franzosen waren unter den Befehlen des Generals Pichegru in Holland eingedrungen, und bis an die Maas vorgerückt. Der Gouverneur von Maastricht, Landgraf Friedrich von Hessen-Kassel, war durch Mangel an Lebensmitteln veranlaßt worden, die Festung Maastricht den Franzosen durch Capitulation zu übergeben. Und während meines Aufenthalts auf der Bommelwert, wurde uns von der gegenüberliegenden Festung Crevecoeur durch Trommelschlag ein Parlamentäroffizier angezeigt. Er kam herüber, und meldete, daß er den Landgrafen Friedrich an unsere Vorposten zu übergeben hätte; welches auch kurz darauf erfolgte. Er übernachtete bei uns und setzte den andern Tag seine Reise nach dem Haag fort. Nach einem kurzen Aufenthalt auf der Bommelwert reiste ich wieder nach Utrecht zurück, wo das zweite Bataillon unter meinen Befehlen nebst einem Infanterie- und Kavallerie-Regimente in Garnison lag. Der Commandant der Stadt war General von Dyen. Meine Kost bestand fast täglich in weißen Rüben in Butter gekocht, Hammelfleisch und einem Stücke Seefisch. In gesellschaftlicher Hinsicht war die Unterhaltung bei den kalten, trocknen Holländern gering. Ich vermied sorgfältig die janse- nistischen Kirchen und wählte mit Vorsicht die gut katholischen. Da auf einige Zeit Waffenruhe eingetreten war, machte ich mit H. v. Durand eine Reise zu Wasser nach Amsterdam, verweilte da einige Tage, bestieg das holländische Kriegsschiff, Friedrich Wilhelm, das im Zuider-See lag, sah das schöne Rathhaus, über 400 Segel im Hafen vor Anker, die prächtige portugisische Judensynagoge aus Zederholz gebaut, und die übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt. Dann setzten wir unsere Reise über Harbern, (Haarlem?) Leiden, Delft, Rotterdam, wo die Statue des Grasmus von Rotterdam zu sehen ist, nach Graven-Haag fort, wo unterdessen auch mein Bruder eingetroffen war. Tags darauf ließen wir uns bei dem Prinzen-Statthalter aufführen, so wie bei seiner ganzen Familie. Er nahm uns sehr gütig auf, und da Alles von Seiten der Franzosen verlassen zu seyn schien, und sie keine Miene machten, weiter vorzudringen, so verlangten

wir von demselben einen Urlaub auf drei Monate, den er uns um desto lieber ertheilte, als er den Abschluß eines förmlichen Waffenstillstandes als sehr nahe ansah. Daß er sich aber dabei sehr täuschte, zeigte die Folge. Wir reisten also nach Bartenstein ab im Januar 1795, während einer grimmigen Kälte, und kamen daselbst in dem Augenblicke an, da meine Eltern in der Zeitung schon das neueingetretene Mißgeschick in Holland gelesen hatten, und wegen uns sehr besorgt waren. Während unserer kurzen Reise waren die Canäle und Flüsse Hollands fest gefroren. General Pichegru benützte diesen Augenblick, kündigte den Waffenstillstand auf, drängte die Armee überall zurück, und stand vor Haag, nachdem der Statthalter mit seiner Familie kaum so viel Zeit gewonnen hatte ein englisches Kriegsschiff zu besteigen. Das Regiment hatte nach geleistetem, gehörigem Widerstand die Bomlerwert, verlassen, litt aber bedeutenden Verlust. Der Hauptmann von Rivoire wurde von seinen eigenen Leuten, die französische Gefangene waren, erschossen. Die Festung Gorkum wurde einstweilen vom Regimente besetzt, mußte sie aber sehr bald verlassen, und sich bis Enkhuyzen an der Zuider-See zurückziehen. Der zweite Oberstlieutenant Prinz Gustav von Hohenlohe-Langenburg wurde von den Franzosen gefangen, nach Paris geführt, als Gefangener eingesetzt und erst bei Gelegenheit des Baseler Friedens befreit. Der erste Major von Rünsberg, fand Mittel sich nach England einzuschiffen. Viele Soldaten wurden theils gefangen, theils nahmen sie Dienste bei den Franzosen. Ungefähr 300, die der Fahne treu blieben, nahmen den verzweifelten Entschluß, den mit hohem Eise bedekten Zuider-See nach seiner ganzen Breite zu übersezen, wobei aber viele unter ihnen theils durch Kälte, theils durch Klüfte zwischen Eisschollen, die sie zu überspringen nicht mehr vermochten, ihr Leben verloren. Unter diesen war auch der Lieutenant Baron von Rathsamhausen. Oberstlieutenant von Genz übernahm das Commando der wenigen Treuen und kam nach einem sehr schwierigen und langen Marsch wieder in Pfedelbach an.

Mein Bruder hatte unterdessen durch eine Übereinkunft mit dem Generalquartiermeister des fränkischen Kreises Baron von Elhardt, die Stellung des Quintuplums für den fränkischen Kreis übernommen; nahm also die angekommene Mannschaft unter sein Kommando, als General-Major des Kreises, und vereinigte sich mit der kaiserlichen Armee des Generals Clairfait, die bei Höchst unweit Frankfurt, im Lager stand, und kurz darauf Mainz überrumpelte. Ich meines Orts schloß eine neue Kapitulation mit dem Prinzen von Condé, dessen Armeekorps in englische Subsidien übergegangen war. Durch Werbungen brachte ich bald 6—700 Mann in Pfedelbach zusammen, marschirte nach

dem Breisgau, wo der Prinz von Condé in Mühlheim, unweit Freiburg, sein Hauptquartier hatte. Bevor ich aber zur Armee aufgebrochen war, hatte ich eine kurze Reise nach Frankfurt und Wilhelmsbad gemacht, um mich selbst mit dem englischen Bevollmächtigten Crafford, der das Subsidiengeschäft mit Condé zu führen hatte, zu besprechen. Der Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen, königlich preussischer General des Fußvolkes, commandirte ein preussisches Armeekorps bei Frankfurt und hatte in dieser Stadt sein Hauptquartier. Da Preußen schon in Unterhandlung mit Frankreich getreten war, mußte er eine friedfertige Stellung, die keineswegs in seinem Sinne lag, beobachten. Doch begünstigte er unter der Hand die Kriegsoperationen des kaiserlichen Generals Clairfait. Bei dieser Gelegenheit ertheilte die freie Reichsstadt Frankfurt dem Fürsten das Bürgerdiplom in einer vergoldeten Kapsel.

Das Regiment bezog seine Cantonirung bis in die Gegend von Schlingen unweit Basel. Nachdem ich einige Monate daselbst gewesen war, und dem Herzog von Berry unter anderm ein glänzendes Concert und Souper in Sulzburg gegeben hatte, und das Breisgau wieder abwärts mit dem ganzen condeischen Korps marschirt war, zogen wir in die Winterquartiere in der Gegend von Offenburg. Die Weihnachtsferien gastirte ich in der Benedictiner-Prälatur Gengenbach, und kam aufs neue Jahr 1796 wieder nach Bartenstein zurück, nachdem ich das Commando des Regiments dem in der Zwischenzeit zum Obersten vorgerückten Chevalier von Durand übergeben hatte. Im Monat Februar hatte ich das Unglück, meine äußerst geliebte Schwester Josepha zu verlieren, welche einem schon mehrere Jahre andauernden Zehrfieber unterlag, das sie sich durch den übermäßigen Gebrauch der Stahlkugel zugezogen hatte. Der Verlust war der ganzen Familie und Verwandtschaft höchst bedauerlich, indem sie alle Tugenden einer wahren Christin mit ausnehmender Herzensgüte und Geistesgaben in sich vereinigte.

Im März des Jahres 1795 wurde ich veranlaßt, eine Reise nach Stuttgart zu machen, und mich mehrere Wochen an dem herzoglichen Hoflager aufzuhalten. Der Herzog Ludwig, wie auch seine Gemahlin und die Prinzessin Henriette empfingen mich mit zuvorkommender Höflichkeit und Güte. Ich speiste täglich Mittags und Abends zu Hof und hatte Hofequipage. Bei dieser Veranlassung hatte ich Gelegenheit mit meiner zukünftigen Gemahlin nähere Bekanntschaft anzuknüpfen. Doch waren die Zeitumstände zu einem nähern Antrag einer Vermählung nicht günstig.

Den 20. Mai starb Herzog Ludwig eines plötzlichen Todes, da er eben in der Allee vor dem Schlosse in Ludwigsburg spazieren ritt, die Frau von Geisberg, die am

Fenster ihrer Wohnung war, begrüßte, vom Schlag getroffen vom Pferde stürzte und leblos in das Schloß zurückgetragen wurde. Herzog Friedrich, sein zweiter Bruder, trat nun die Regierung an. Die Herzogin-Wittwe und beide Prinzessinen wohnten nun in Ludwigsburg, bis Winmenthal zum Wittwenfize hergestellt war. Württemberg wußte den Werth dieses edlen, frommen und daher rechtlichen, biedern und gütigen Fürsten nicht zu würdigen. Nur wenige Bessere erkannten seinen Werth, und ließen dem Guten Gerechtigkeit wiederfahren, welches er binnen der kurzen Regierung von anderthalb Jahren für das Herzogthum gestiftet hat. Merkwürdig ist es, daß, nachdem er der Deputation der „Landschaft“, die in ihn drang, einen Separatfrieden mit Frankreich einzugehen, fest erklärt hatte, daß er als Reichsfürst sich nie von Kaiser und Reich trennen würde, er eines so plötzlichen Todes starb. Den Winter des Jahres 1796 wurden Unterhandlungen mit dem Herzoglichen Haus Württemberg wegen meiner Verbindung mit der Prinzessin Henriette durch die H. H. v. Berthier und geh. Rath Knörzer angeknüpft und durch den damaligen Erbprinzen Friedrich, unserm nachmaligen König, kräftig unterstützt. Nachdem die Unterhandlungen geschlossen waren, machte ich einen Aufenthalt von mehreren Wochen in Stuttgart, wo ich immer sehr gütig und höflich von Herzog Friedrich, seiner Gemahlin, den königlichen Prinzen von Preußen und der ganzen Familie behandelt wurde. In der Zwischenzeit kam König Ludwig XVIII. zum condeischen Korps, und hielt sich eine kurze Zeit im Schlosse zu Kiegel auf. Mein Bruder und ich eilten dahin und erhielten von seiner Hand den 20. Mai den Militär- St.-Ludwigsorden.

Bei dieser Gelegenheit saßen wir beide Brüder neben dem Könige an der Tafel, und da ich diesem damals so unglücklichen und verdrängten Fürsten von meiner Hoffnung sprach, ihn doch wieder auf dem französischen Thron zu sehen, äußerte er die bestimmte Versicherung, daß er die Gewißheit hätte, dahin zu gelangen. Sehr wahrscheinlich bezieht sich diese Zuversicht auf die unter der Regierung Ludwig XIV. stattgehabte Begebenheit und Offenbarung des Schmied Salin, welche große Ähnlichkeit mit der während der Regierung Ludwigs XVIII. bekannten göttlichen Sendung des Bauersmannes Martin hat, wie umständlich in den Schriften des Dauphin, Vaters der drei Brüder: Ludwig XVI., Ludwig XVIII. und Karl X. vorgefunden wurde.

Am Pfingsttag den 15. Mai 1796 wurde unser feierliches Eheversprechen bei versammelter Herzoglicher Familie gehalten. Herzog Friedrich ertheilte mir den großen Hausorden, so wie meinem Herrn Vater, und einen kostbaren Ring mit großen Brillanten

besezt. Der Prinzessin überreichte ich gleichfalls einen Ring, der jetzt noch im Hausschmuck befindlich ist, nämlich einen Aquamarin mit schönen Brillanten besezt.

Ich reiste zwar wieder nach Haus, kam aber nach kurzer Zeit wieder nach Ludwigsburg, wo die Frau Herzogin samt der Prinzessin Henriette im alten Schloß daselbst ihren Aufenthalt genommen hatte.

Der Feldzug fing nun wieder an. General Moreau passirte den Rhein bei Kehl, warf die schwäbische Kreisarmee unter dem General Stein, und war auf dem Punkte, den Kniebis zu übersezen und in wenig Tagen vor Stuttgart zu erscheinen. Da kam plötzlich um 4 Uhr in der Frühe der Hofkaplan der Herzogin, Abbe Mösel, zu mir in den Gasthof zum Waldhorn mit der Nachricht, daß der Stuttgarter Hof denselben Tag abreisen wollte, und ein gleiches zu thun die Frau Herzogin entschlossen sei. Sie ließe mir die Wahl, ob ich die Einsegnung der Ehe bis zum allgemeinen Friedensschluß verschieben, oder dieselbe gleich vornehmen lassen wollte. Ich zog das zweite vor, wandte mich sogleich an den herzoglichen Oberamtman in Ludwigsburg und veranlaßte ihn, durch Staffette von dem Ministerium die Erlaubniß zur Einsegnung einzuholen. Nachdem dieß geschehen war, begab ich mich in die Schloßkapelle früh um 6 Uhr, wo die Frau Herzogin sammt der Prinzessin schon gegenwärtig war; wir hörten da zusammen die heilige Messe und wurden von dem als Pfarrer funktionirenden Hofkaplan Frey zusammengegeben. Nach dem Mittagessen nahmen wir Abschied von der Frau Herzogin, und reiseten unter diesen nicht sehr angenehmen Auspizien von Ludwigsburg nach Heilbronn ab, begleitet von der Hofdame der Prinzessin Fräulein Antoinette von Trotta von Treyden, der sogenannten Gräfin Malzewska, nachmaligen Fräulein von Kettler und der Fräulein von Ogylwy, vier Kammerjungfern, dem Kammerdiener Scheideker und Kammerlakei Gugel.

In Heilbronn fanden wir die Bartensteinischen Equipagen mit 3 Wägen und kamen Tags darauf im Schlosse Pfedelbach an. Die Prinzessin Henriette war durch die Trennung von ihrer Frau Mutter und in den neuen Verhältnissen so erschüttert, daß sie daselbst bedeutend unwohl wurde. Wir mußten drei Tage verweilen, konnten erst nach dieser Zeit in Bartenstein eintreffen, wo der Empfang eben so herzlich als feierlich war. Nach dem Verlauf von kaum acht Tagen, mußten wir Alle samt und sonders den schnell vorrückenden Franzosen oder vielmehr der Furcht vor denselben weichen.

Die ganze Familie zog in das Amtshaus von Schnelldorf, und da wir daselbst zu eingeeengt waren, bezogen wir mehrere Wohnungen in Krailsheim. Die Prinzessin und

ich wohnten bei dem Diakon, der daselbst angestellt war. Die Furcht, das Hohenlohische von dem Feinde überzogen zu sehen, verschwand durch die Vorkehr des Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen, der das Land unter den Schutz Preußens gestellt hatte, und durch die Verwendung des H. Xavier Mathieu, Bruder des H. Jacob Mathieu, der bei Moreau als Generalintendant stand. Nach ungefähr sechs Wochen eines sehr kostspieligen Aufenthalts, kamen wir alle ohne uns ein Haar gekrümmt zu sehen, wieder in Bartenstein an. In der Zwischenzeit hatten wir, meine Gemahlin und ich, einen Besuch bei der herzoglich württembergischen Familie in Ansbach abgestattet. Kurz darauf ward auch der Separatfrieden zwischen Frankreich und Württemberg abgeschlossen und theuer bezahlt.

Die moreau'sche Armee hatte viele glückliche Gefechte mit der kaiserlichen bestanden, und drang bis an den Inn vor. Doch dieses Glück war nicht von Bestand. Der Erzherzog Karl erfocht über die Franzosen manche Siege. Mein Regiment unter dem Obersten von Durand nahm an denselben lebhaften Antheil. Es war meistens bei der Avantgarde unter den Befehlen des Herzogs von Enghien, namentlich an den Gefechten von Biberach und Ochsenhausen. Moreau mußte sich wieder über den Rhein zurückziehen.

Das Fürstenthum Hohenlohe unter preußischem Schutz und Neutralität blieb ruhig. Meine häuslichen Verhältnisse wurden manchmal getrübt durch den großen Einfluß, den die sogenannte Gräfin Malzewska (Fräulein von Kettler) schon vor unserer Vermählung auf meine Gemahlin gewonnen hatte und den sie nicht zum Frieden und zur Einigkeit benützte, obwohl sie unsere Heirath nach Kräften befördert hatte. Sie fröhnte ihrem Eigennuz und weitaussehenden Plänen, ohne der ökonomischen Lage zu schonen. Diese Person war nicht ohne gute Eigenschaften, nur fehlte der Fuhrmann. Sie hatte mehr eine männliche als weibliche Erziehung erhalten, und da sie von Jugend auf das Opfer von sehr widrigen Ereignissen geworden war, hatte ihr Charakter dadurch einen schlimmen Eindruck und eine Vorliebe für romantische Unternehmungen erhalten. Späterhin werde ich ihre Geschichte in diesen meinen Lebensumriß aufnehmen.

Im November des Jahrs 1796 vermählte sich meine jüngste Schwester Franziska, mit dem Erbprinzen Franz Salm von Reifferscheid-Bedburg, und da dieses altgräfliche Haus seine überrheinischen Besitzungen durch Eroberungen der Franzosen verloren hatte, mußten dessen zahlreiche Glieder in der Emigration theils in Mergentheim, theils in

Oberschwaben ihren Aufenthalt nehmen. Die Neuvermählten blieben in Bartenstein. Bei dieser Gelegenheit wurde mit schweren Kosten von meinem Bruder ein größeres Theater als das vorige, im Gartensaal errichtet und die Opern z. B. Zauberflöte von Mozart, zum Theil von der Familie, zum Theil von andern sehr gut aufgeführt. Diesem Schauspiel folgten noch mehrere andere während des Winters, wobei ich immer eine mehr oder weniger bedeutende Rolle übernahm.

Im Verlauf des Jahres 1797 hatte England die Subsidien, die es an den Prinzen Condé bezahlt, suspendirt, und der Prinz sah sich genöthigt, an den großherzigen Kaiser Paul von Rußland wegen der Übernahme seines Armeekorps sich zu wenden. Der Kaiser übernahm es und das Corps marschirte in verschiedenen Abtheilungen nach Russisch-Polen ab. Es wurde für sachdienlich erachtet, daß auch ich in Begleitung des Obersten von Durand eine Reise nach Petersburg unternähme. Ich verließ also am 20. Oktober meine Familie, und mußte mich von meiner schon lange sehr hart darnieder liegenden theuersten Frau Mutter trennen, mit der Furcht, sie nach vollbrachter Reise nicht mehr zu finden. Gräfin Malzevska war ebenfalls nach Rußland einige Monate vor mir abgereist. Wir nahmen den Weg über Würzburg, Schweinfurt, Meinungen, Gotha, Nordhausen, nach Blankenburg im Braunschweig'schen um daselbst Ludwig XVIII. aufzuwarten, und von ihm den Grad als Marechal de Camp zu erhalten. Wir fanden überall schlechte Wege, besonders von Nordhausen nach Blankenburg. Der König wohnte da nicht im herzoglich braunschweigischen Schloß, sondern in einem sehr einfachen Wirthshaus wo der untere Stof eine eigentliche Bierchenke war. Er empfing mich sehr gütig; ich speiste bei ihm während meines dortigen Aufenthalts von zwei Tagen. Er ertheilte mir den Generalsgrad und sagte mir sehr viel Verbindliches für mich, mein Haus und das Regiment. Den zweiten Tag traf auch Prinz Conde beim Könige ein. Von dort aus reisten wir über Halberstadt, Brandenburg, Magdeburg, Potsdam, nach Berlin, wo wir im Gasthof zur Stadt Paris abstiegen. Ich hatte das Glück, daselbst meinen lieben Oheim den Fürstbischof zu Breslau anzutreffen. Ich machte die Bekanntschaft des russischen Gesandten Grafen von Panin, der mir eröffnete, daß er mir ohne Wissen des Kaisers keinen Paß nach Petersburg ertheilen dürfte. In der Abendgesellschaft bei ihm traf ich den so treuen Kammerdiener Ludwigs XVI. Clerj, der daselbst seine Memoiren über die gefangene königliche Familie verlas. Wir setzten die Reise über Stargard, Köchlin, Kolberg, Thorn, Danzig, Elbing und Königsberg fort, von wo aus wir über den Strand

giengen, der bekanntlich eine schmale Erdzunge zwischen der Nordsee und dem curischen Haff bildet. Gegenüber von Memel mußten wir diese zu Schiff übersezen. Tags darauf langten wir zu Polangen an, dem ersten Grenzorte des russischen Reichs. Da erfuhr ich zum zweitenmal, daß ohne besondere Erlaubniß des Kaisers, niemand nach Petersburg einen Reisepaß erhalten könnte. Ich hatte die Fatalität, in meiner Schreibtasche durchaus die Briefe der württembergischen herzoglichen Familie an die russische Kaiserin, nicht vorzufinden. Da die daselbst befindlichen Offiziere sehr artig waren, gaben sie mir einen Paß bis Riga.

Wir setzten also die Reise über Mietau nach Riga fort. In Mietau bezahlte ich das Nachessen für zwei Personen mit 44 fl. Das dortige Schloß wurde bald darauf von Ludwig XVIII. besetzt, wo er mit königlichen Ehren empfangen und bewirtheet wurde. Bald darauf langten wir in Riga an, wo ich sehr zuvorkommend und höflich von dem Gouverneur, dem General von Benkendorf aufgenommen wurde, so wie auch vom Gouverneur der Provinz, Marschall Grafen v. d. Elmpt, vom Civilgouverneur Freiherrn von Richter und der ganzen Noblesse, die da im Winter zahlreich zusammenkommt. Während dem Aufenthalt in Riga von vollen vier Wochen, kam endlich auch der Prinz Conde daselbst an, hielt sich zwei Tage auf, und versprach, den Kaiser zu bitten, mir die gehörige Erlaubniß, weiter nach Petersburg zu reisen, zu ertheilen. Er that es auch; allein der Kaiser vergaß darauf, und ich hatte, wie gesagt, vier volle Wochen den sehr kostspieligen Aufenthalt in Riga aufzuopfern. Indes ward mir die Gelegenheit, die Bekanntschaft des Präsidenten von Rozebue, der damals eine große Rolle in der literarischen und leider! auch irreligiosen Welt spielte, zu machen. Ich fand an ihm einen von sich sehr eingenommenen, aber in keiner Beziehung mich befriedigenden Mann, konnte mich daher auch nicht entschließen, ihn besonders aufzusuchen. Bekanntermaßen wurde er in Mannheim das Opfer des fanatischen protestantischen Theologen Sand. Möge er dadurch die Sühne seiner vielen Angriffe auf Religion und Sitten gebracht haben. Endlich erhielt ich die kaiserliche Erlaubniß mit dem gemessenen Befehl von Benkendorf, meine Reise zu beschleunigen, und für die Sicherheit und Bequemlichkeit derselben zu sorgen.

Als ich in Riga bei dem Feldmarschall v. d. Elmpt einst zu Mittag speiste, kam ein ganzer Zug von vermunntem Gefangenen, die an ihre Schlitten angeschlossen waren. Dabei erfuhr ich, daß es theils polnische Bischöfe und Edelleute wären, die die Reise nach Sibirien zu machen hätten, ein Anblick, der allerdings den Begriff einer

sehr despotischen Regierung bestätigte. Glücklicherweise als dieser Zug in Petersburg anlangte, wurde davon der menschenfreundliche Großfürst Alexander früh genug benachrichtigt, um denselben entgegen zu kommen, und den Kaiser zu bitten, die Unglücklichen zu begnadigen, was nach einer bestehenden Observanz dem Großfürsten nicht abgeschlagen werden konnte.

Durch vielen Schnee und bei sehr empfindlicher Kälte, bald im Wagen, bald auf Schlitten, bald auf Rädern setzte ich diese Reise bis Narva fort. Einmal wurden wir in den tiefen Schnee geworfen, wobei ich eine goldene Dose verlor, die ich jedoch bei meiner Rückreise durch einen sehr redlichen Postmeister wieder erhielt. In Narva mußte ich meinen Reisewagen zurücklassen, da es eine Unmöglichkeit war, auf Rädern den Rest der Reise zu vollenden, kaufte also daselbst einen sogenannten Ribik, oder geflochtenen Strohschlitten, und kam halbgerädert, auf den Koffern sitzend, nach dritthalb Tagen in Petersburg an. Schön und großartig ist allerdings der Antritt der moskowitzischen Hauptstadt; doch schöne Paläste von Granit und Marmor standen damals noch neben Strohütten in den Straßen, welcher große Mißstand seit jener Zeit verschwand.

Ich nahm mein Quartier in der Saksstraße, in einem der bedeutendsten Gasthöfe, unweit des kaiserlichen Winterpalastes; ließ meine Ankunft durch den Prinzen von Conde bei dem Kaiser melden, und bekam die Nachricht, daß ich den Tag darauf im großen Exerzierhaus auf der Parade dem Kaiser würde vorgestellt werden. Seine Majestät empfingen mich in französischer Sprache sehr zuvorkommend und wurde von demselben zum General-Major und als Inhaber meines Regimentes bestätigt. Mittags wurde ich zur kaiserlichen Tafel eingeladen, der Kaiserin und der kaiserlichen Familie vorgestellt, und immer auf gleichem Fuß als Anverwandter des kaiserlichen Hauses änderst artig behandelt. Obwohl ich öfter Zeuge einiger paulinischen Gewaltstreiche seyn mußte, so war doch ich nie die Zielscheibe davon. Ich wurde zu allen Hoffesten und Hofbällen geladen und hatte wirklich Gelegenheit, einen glänzenden und in seiner Art einzigen Hof kennen zu lernen. Der Kaiser händigte mir die neue Fahne für mein Regiment ein, welche der Oberst von Durand zu demselben nach Polhynien überbrachte.

Nachdem mein Aufenthalt in Petersburg ungefähr drei Wochen gedauert hatte, und meine Baarschaft von ungefähr 6000 fl. fast erschöpft war, mußte ich an die Rückreise denken, was mir desto angenehmer war, als mich der russische Himmel nicht besonders ansprach. Ich verlangte und erhielt also einen Urlaub auf drei Monate, Versicherung einer Pension von 2000 Rubel und 2000 Dukaten in Gold als gewöhn-

liche Reisekostenentschädigung für deutsche Fürsten. Die Kaiserin hatte das Ableben ihres Vaters, des Herzogs Friedrich von Württemberg erhalten; daher ich mich bei ihr nicht mehr beurlauben konnte. Doch schickte sie mir durch H. v. Nikolai ein Schreiben an meine Gemahlin, worin sie die Pathenstelle für meine Tochter Marie übernahm und dabei einen sehr schönen Ring mit ihrem Namenszug in kostbaren Brillanten gefaßt, übergab. Während meines Aufenthalts in Petersburg machte ich die sehr interessante Bekanntschaft des letzten Königs von Polen, Stanislaus Augustus Poniatowski, der mich öfter an seine Tafel zog und ausnehmend zuvorkommend behandelte. Er bewohnte das Marmorpalais, gegenüber der Festung Newa, war sehr glänzend umgeben, aber dennoch in sehr lästigen Fesseln. Manchesmal wurde er bei Hof als König behandelt, manchesmal aber kaum angeredet oder beachtet. Er war ein äußerst schöner Mann, und bekanntlich ein Favorit der Kaiserin Catharina II. Ebenfalls lernte ich kennen die beiden Grafen von Litta, deren der eine als päpstlicher Nuntius den Vorrang vor allen Gesandten hatte, der zweite Großbotschafter und Großkreuz des Malteserordens war; ferner den Grafen Choiseul Gouffier, der in der Literatur sich einen großen Namen erworben hatte; die Marschälle Soltikow, Herzog von Holstein-Beck, den Reichskanzler Fürsten Besborodko, der aus dem Bauernstand geboren, durch seine Talente sich bis zu dieser Ehrenstufe erhob, zwar nur die russische Sprache kannte, aber doch das höchste Zutrauen des Hofes genoß; er schwelgte in Gold und Silber und lebte auf eine sybaritische Art; die beiden Fürsten Kurakim, den Grafen Romanzow, die Grafen Nariskin, den Gouverneur der Stadt, General Burghöften, den Grafen Blom, dänischen Gesandten, den General Grafen Steding, schwedischen Gesandten; General Kleist, preussischen Gesandten, der später Magdeburg an die Franzosen übergab; die Brüder Suboff, die sowohl unter der K. Katharina als beim Ableben des K. Paul eine große Rolle spielten; den Grafen von Pahlen, den katholischen Erzbischof Mohilow, der früher in der preussischen Armee angestellt war, aber keineswegs ein Freund der in seinem Wohnsitz sich befindenden Jesuiten. Ich besuchte öfters die schöne katholische Kirche, die in Form eines Kreuzes gebaut, sehr einfach, aber prächtig sich ausnahm, im Winter durch Glashüren abgetheilt und heizbar ist; in derselben ist eine große Wohnung für die servirenden Geistlichen der verschiedenen Nationen.

Zu meinem Begleiter nach Haus nahm ich einen Emigranten, Namens Marquis de Ruaville, preussischer Hauptmann und Courier. Kaum hatte ich Petersburg nach unserm neuen Jahre 1798 verlassen, als mir ein Wolf so nahe auf der Landstraße

begegnete, daß er beinahe die Postpferde berührte. Nach einer sehr mühsamen und sehr kalten Reise über Berlin, wo ich noch das Glück hatte, meinen Oheim zu treffen, Leipzig, Baireut, Rotenburg, kam ich endlich wohlbehalten zu Ende Januars in Bartenstein wieder an. Leider war meine vortreffliche Mutter an der Wassersucht, noch immer sehr leidend und erlag im Verlauf des Monats Februar dieser schmerzhaften Krankheit. Sie starb, wie sie lebte; sanft und zufrieden übergab sie ihre reine Seele dem Schöpfer, nachdem sie die höchsten Verdienste um ihr Haus, ihre Familie und Erziehung derselben, sich gesammelt hatte. Meine Gemahlin war inzwischen in ihrer Schwangerschaft glücklich vorgerückt, und ihre Niederkunft stand täglich zu erwarten. In der Ungeduld, ihr Ziel zu erreichen, berief sie den berühmten Professor Siebold und auf dessen Rath wurde die Niederkunft durch seine gewaltsame Einschreitung wenigstens um acht Tage früher befördert, was aber nur durch die peinlichsten Schmerzen und die augenscheinlichste Todesgefahr erreicht werden konnte. Die fromme Fürstin hatte sich von Gott Leiden erbeten, und sie wurden ihr in vollem Maße zu Theil; nur ein Wunder hat sie mir erhalten und meiner ältesten Tochter Marie das Leben geschenkt. Nach wenigen Tagen reiste Siebold nach Würzburg in der Überzeugung zurück, daß dieses Kind das letzte sein werde und die Fürstin wahrscheinlich in wenig Tagen wegen ihrer großen Schwäche sterben müßte. Gott Lob! gieng diese Prophezeihung nicht in Erfüllung.

Am Tag des Ablebens meiner theuersten Mutter, übergab mein Vater die Regierung meinem Bruder und zog sich nach Gröningen, im Limpurgischen, mit jährlichen 4000 fl. zurück. Nach sechs Wochen wurde die Hofhaltung aufgehoben; ein jeder hatte nun für sich zu sorgen. Mein Bruder, meine Schwägerin und mein Neffe reiseten nach Wien; meine älteste Schwester Sophie nach Gröningen mit dem berühmten französischen Hofprediger Vater Beauregard, um meinem Vater daselbst zu pflegen. Ich fieng meine eigene Haushaltung in Bartenstein an, mit dem Entschluß, vor der Hand ebenfalls Gröningen zu beziehen, nachher aber die Reise nach Rußland zu unternehmen.

Wir besuchten, meine Gemahlin und ich, die Herzogin Mutter in Winnenden, und giengen von da nach Gröningen ab. Die Gesundheit meiner lieben Gemahlin war in Folge ihrer gewaltsamen Entbindung so zerrüttet, daß ihr der Gebrauch des Pyrmonters-Bades durchaus vorgeschrieben wurde.

Sie reisete also dahin in Begleitung der Fräulein von Trotta; die sogenannte Gräfin Malzeska war ihr dahin vorausgereist. Allein meine Reise und Dienstwirklichkeit

in Rußland wurde dadurch vereitelt, daß der Aufenthalt daselbst viel zu kostspielig für meine Mittel gewesen wäre. Meine Gemahlin sollte Petersburg bewohnen, ich aber bei meinem Regimente in Polhynien Posten fassen. Bei dieser Überzeugung blieb mir nichts anderes übrig, als den Kaiser um meine Entlassung zu bitten, mein Regiment dem Obersten Durand zu überlassen und die Fürstin zu bitten, nach geendigter Kurzeit wieder zu mir nach Gröningen zu kommen. Allein die gute Fürstin, durch ihre Umgebung irre geleitet, blieb dritthalb Jahre abwesend in Westphalen, zum nicht geringen Schaden ihres Vermögens.

Ich verweilte in Gröningen bei meinem lieben Vater diese Zeit über. Wir machten zusammen im Jahr 1799 im Monat Juni eine Reise zu meinem Schwager dem Fürsten Löwenstein in Heubach, um daselbst einige Zeit zu verweilen. Aber wie unglücklich fiel diese Reise aus! Der Kutscher meines Vaters, der uns in einer sehr hohen Chaise fuhr, war durch gefrorenen Wein, der ihm unterwegs gereicht worden, seiner nicht mehr mächtig, und warf uns mit aller Kraft des hohen Falles, bei einem steinernen Brunnen vor dem Schloß auf denselben hin. Mein 65jähriger Vater wurde dadurch an einem Halswirbel heftig gequetscht, und ich hatte den linken Arm ausgefallen, der mir aber alsbald wieder eingerichtet wurde. Mein Vater aber überlebte nur noch dritthalb Tage diesen Sturz; er starb den 14. Juni an einem Schlagfluß, in Mitte seiner Kinder, zwar ohne die heiligen Sterbsakramente empfangen zu können, doch in so frommer Stimmung, daß von Gottes Barmherzigkeit das beste Loos für ihn zu hoffen bleibt.

Dabei verdient bemerkt zu werden, daß der Seelige vor dem Fahren und vor Heubach immer eine unerklärbare Furcht hatte.

Nach meinem Aufenthalt von mehreren Wochen daselbst, gieng ich zwar wieder nach Gröningen zurück, von wo aus ich im Jahre 1800 einen kurzen Aufenthalt in Hohenhart bei Krailsheim, der französischen Armee unter Moreau auszuweichen, nahm, aber im Spätjahr etablirte ich mich wieder in Bartenstein.

Im Februar 1801 hatte ich das Glück, mich auf kräftige Verwendung des verstorbenen Königs Friedrich, damals Herzogs von Württemberg, und meiner Frau Schwiegermutter, mit meiner lieben Gemahlin wieder zu vereinigen, nachdem die Umgebung sie in Kassel verlassen hatte. Den 5. Juni 1802 ward mir mein Sohn Ludwig Albrecht geboren, den Gott der Herr an Seel und Leib bekräftigen und segnen wolle!

Im Sommer desselben Jahres wurde endlich das Entschädigungsgeschäft für die in so großem Verlust stehenden deutschen Fürsten durch die Vermittlung Bonapartes in Regensburg begonnen. Ich reiste dahin im September ab, um mich daselbst über dieses wichtige Geschäft mit H. Jakob Mathieu, meinem ehemaligen Hofrath und Rentmeister in Oberbronn, der der französischen Gesandtschaft als zweiter Minister adjungirt war, zu besprechen. Der Erfolg seiner Bemühung war, daß mir meine dermaligen Besitzungen als Entschädigung durch den Reichsrezeß §. 18 zugewiesen wurden, wobei aber die Übernahme von mehr als einer Million Schulden und Lasten auf mich übertragen wurde. Doch meinem Gott sei es gedankt! davon ist dermal bei weitem der größte Theil abgetragen.

Den 2. December desselben Jahres nahm ich dahier*) Besitz durch einen württembergischen Kommissär mit Militärkommando, obwohl mir von Seite Churbaierns alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Das Schloß dahier, eine ehemalige Rosenberg'sche und Hatzfeld'sche Wohnung, mußte erst mit schweren Kosten in bessern Zustand gebracht werden, und die Einrichtung zu einer bedeutenden Hofhaltung, erheischte nebenbei noch manche große Summen.

Doch die Reichsverfassung war ihrem Grabe nahe und der 12. September 1806 versetzte alle Hohenlohischen Besitzungen unter Württembergische Hoheit. Dieß war auch mein Loos, nachdem Churbaiern alles mögliche gemacht und versucht hatte, um die Hoheit über mein Gebiet zu erhalten; doch vergebens.

Während dieser Zeit vermehrte sich meine Familie im Jahre 1803 den 6. October mit einer Tochter Sophie, im Jahre 1807 den 29. August mit der Tochter Franziska und im Jahre 1808 den 2. September mit der Tochter Charlotte.

(Damit schließen die Memoiren des Fürsten, soweit er sie im Monat November 1837 seinem Hausgeistlichen, Dominicus Schelle, ehemals Professor der Physik am Collegium zu S. Salvator in Augsburg, dictirt hatte. Der Fürst erkrankte bald darauf und starb nach schweren Leiden am 6. Juli 1838 im Schloße zu Haldenbergstetten. Seine entseelte Hülle ist in der Bergkirche zu Laudenbach beigesetzt.)

*) Nemlich zu Haldenberg- oder Niederstetten.